KULTURRÄUME

DAS KUBIA-MAGAZIN / 11

DIE NEUE AVANTGARDE

INKLUSIVE KUNST UND KULTUR

KULTURRÄUME

DAS KUBIA-MAGAZIN / 11

INHALT

01
ENTRÉE

04
FOYER
Auf Augenhöhe und aus der Kunst heraus:
Inklusion in der Kulturarbeit
Arne Siebert

06
Teilhabechancen verwirklichen
Ein Interview mit Dr. Hildegard Kaluza vom Kulturministerium des Landes NRW

09
Neues von kubia

13
SALON
Kunst, Ästhetik, Kulturpolitik und Behinderung:
Der internationale Kreativfall Inklusion
Ben Evans

18
Inklusion ist ein Thema in unserem Leben
Ergebnisse der praxisorientierten Evaluation des Kulturprojekts »Inklu:City«
Siegfried H. X. Saerberg

24
Wir sind Glanzstoff!
Die Akademie der inklusiven Künste e. V. in Wuppertal
Katarzyna Salski

27
Wie gebärdet sich Impressionismus?
In der Bundeskunsthalle Bonn geben Führungen von Gehörlosen Antwort
Imke Nagel

30
Auf neuen Wegen
Regisseurinnen und Regisseure mit geistiger Behinderung
Yvonne Schmidt

33
Ästhetik und Standort als Erfolgsfaktoren
Das Kunsthaus KAT18 in Köln
Annette Ziegert

37
ATELIER
Praxistipps Inklusion // Weiterbildungen
Festivals // Neuerscheinungen // Ausschreibungen // Veranstaltungen

41
GALERIE
Darstellende Kunst als ein Willkommen ohne Etiketten
Das internationale mixed-abled Tanztheaterprojekt »Un-Label«
Uta Atzpodien

46
Eine Rampe allein reicht nicht aus
Im Gespräch mit der Rehabilitationswissenschaftlerin an der TU Dortmund Maren Grübnau

48
LOUNGE
Modetipp: inkluWAS
Webtipp: Online-Magazin »Rollingplanet.net«

kubia ist ein Fachforum für Kulturelle Bildung und Teilhabe im Alter: www.ibk-kubia.de

ENTRÉE

Liebe Leserinnen und Leser,

seit Jahresbeginn beschäftigt sich kubia mit dem neuen Themenfeld »Inklusion«. Dies nehmen wir zum Anlass, auch die vorliegenden *Kulturräume* für die »Inklusive Kunst und Kultur« zu öffnen. Den Auftakt machten die wissenschaftliche Begleitung des Projekts »Inklu:City« und das Internationale Symposium »All in: Qualität und Öffnung von Kulturarbeit durch Inklusion« in Köln im Mai dieses Jahres. Ergebnisse und Eindrücke davon finden sich in diesem Heft.

Die Beiträge zeigen eindrucksvoll, wie Kulturprojekte die Begegnung von unterschiedlichen Menschen ermöglichen und damit Raum für kulturellen Austausch und gelebte Inklusion jenseits von Zuschreibungen, Etiketten und Schubladen schaffen. Dort, wo Vielfalt und Gegensätze in inklusiven Gruppen zusammentreffen, gilt es aber auch, mögliche Barrieren abzubauen und individuelle Zugänge zu öffnen. Arne Siebert, seit Juni dieses Jahres neu im kubia-Team und zuständig für den Themenschwerpunkt, fordert dafür Mut und Pragmatismus. Als Musikwissenschaftler und Kulturschaffender mit einer Sehbehinderung weiß er aus eigener Erfahrung: Inklusive Kulturarbeit benötigt einen konstruktiven Dialog und Aushandlungsprozess, der alle beteiligten Akteure einbezieht und ihre Interessen und Bedarfe abgleicht. Die Beschäftigung mit dem Thema Inklusion in Kunst und Kultur und die damit verbundene Bestands- und Bedarfsanalyse durch kubia wurden durch das Kulturministerium des Landes angeregt, denn die UN-Behindertenrechtskonvention ist für die Kultur ebenso verpflichtend wie für andere Politikfelder. Für Dr. Hildegard Kaluza, Leiterin der Kulturabteilung des Landes, hängt die Verwirklichung von Inklusion und Teilhabechancen entscheidend davon ab, welche Einstellungen in der Umgebung vorhanden sind, welche Rahmenbedingungen sich bieten und wie diese – auch im Kulturbereich – genutzt werden können.

Aus europäischer und internationaler Perspektive fordert Ben Evans, Leiter der Abteilung Arts & Disability des British Council, endlich die Versprechungen für mehr Diversität in den Künsten einzulösen. Wir sollten die Chancen des »Kreativfall Inklusion« nutzen, denn Künstlerinnen und Künstler mit einzigartigen Erfahrungen schaffen innovative wie einmalige Kunst und öffnen ganz neue und überraschende Blickwinkel. Sie sind laut Evans die neue Avantgarde.

Unerwartete Perspektiven zeigt auch die Fotostrecke in diesem Heft. Wir danken dem Kölner Fotografen Werner Meyer, der mit seiner Kamera und viel Engagement lebendige Einblicke in Kultur abseits der Norm gibt.

Wir wünschen Ihnen Inspiration und Mut zu mehr Inklusion in Kunst und Kultur!

Ihre Redaktion

Liebe Leser und Leserinnen.

Das ist das Magazin Kulturräume zum Thema: Inklusion in der Kultur.
Das Magazin wird 2-mal im Jahr von kubia gemacht.

kubia ist die Abkürzung für Kompetenz-Zentrum für Kultur und Bildung im Alter.
kubia möchte, dass alte Menschen und Menschen mit Behinderung besser an Kultur teilnehmen können.
Alle Menschen sollen zum Beispiel ins Theater oder ins Museum gehen können.
Niemand darf ausgeschlossen werden.
Das Fach-Wort dafür ist: Inklusion.

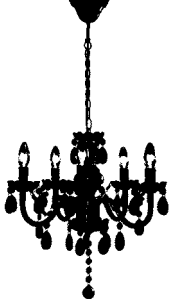
Das Bundesland Nordrhein-Westfalen möchte wissen:
Wie gut klappt es mit der Inklusion in der Kultur?
Und was brauchen Kultur-Einrichtungen, damit Inklusion besser funktioniert?
Deshalb hat kubia jetzt einen neuen Mitarbeiter: Arne Siebert.
Arne Siebert ist Musik-Wissenschaftler und er ist blind.
Arne Siebert spricht mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in Kultur-Einrichtungen über Inklusion.
Und er spricht mit Politikern und Politikerinnen über Inklusion.

Er hat zum Beispiel mit Hildegard Kaluza gesprochen.
Sie arbeitet als Chefin in der Kultur-Abteilung vom Bundesland Nordrhein-Westfalen.
Sie können das Gespräch in diesem Magazin lesen.

Sie können in dem Magazin auch viele andere Texte über Inklusion in der Kultur lesen.
Zum Beispiel schreibt Ben Evans in seinem Text:
Es ist wichtig, dass es auch Künstler und Künstlerinnen mit Behinderung gibt.
Dadurch kann es auch bessere Kunst geben.

In diesem Magazin sehen Sie viele Fotos von dem Kultur-Festival Sommerblut.
Auf dem Kultur-Festival Sommerblut treten schon lange Menschen mit Behinderung und Menschen ohne Behinderung zusammen auf der Bühne auf.
Die Fotos hat Werner Meyer gemacht.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen!



FOYER

AUF AUGENHÖHE UND AUS DER KUNST HERAUS

INKLUSION IN DER KULTURARBEIT

Von Arne Siebert

Der Anspruch auf Teilhabe ist nicht nur eine Frage des Alter(n)s, sondern eine der Inklusion. Menschen haben unterschiedliche seelische, körperliche, sensuelle oder kognitive Eigenschaften. Diese können zu Einschränkungen oder Behinderungen in der Gesellschaft führen, teilweise von Geburt an. Das Recht auf ein Leben in Inklusion und Diversität umfasst daher im weiteren Sinne ein respektvolles Zusammenleben, unabhängig von (Nicht-)Fähigkeiten, Alter, Geschlecht, ethnischer und sozialer Herkunft eines Menschen. Hier setzt der neue Themenschwerpunkt »Inklusion« von kubia an, den Arne Siebert seit Juni dieses Jahres betreut: Er arbeitet an der Zusammenführung der beiden vielschichtigen Themenkomplexe Inklusion und Kulturarbeit in Nordrhein-Westfalen.

Im Jahr 2009 hat sich die Bundesrepublik Deutschland durch die Ratifizierung des Übereinkommens der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderung (UN-Behindertenrechtskonvention) dazu verpflichtet, jedem Menschen das Recht einzuräumen, sich inklusiv an allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens aktiv und passiv, privat und professionell zu beteiligen.

KEIN WOHLWOLLEN, SONDERN SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT

Derzeit befinden sich die meisten Gesetzgeber und Einrichtungen des öffentlichen Rechts auf allen Ebenen in einer Übergangsphase – von der langjährigen wohlwollenden Fürsorge für bedürftige Bittstellerinnen und Bittsteller hin zur selbstverständlichen Begegnung und Partizipation auf Augenhöhe. Barrierefreie oder – konstruktiv gesprochen – zugängliche Angebote sind nicht länger eine wohlwollende Entscheidung, sondern zumindest rechtlich eine Selbstverständlichkeit.

kubia wird im Auftrag des Kulturministeriums in Expertengesprächen mit Vertreterinnen und Vertretern der Kulturlandschaft und -verbände in Nordrhein-Westfalen den Stand der inklusiven Kulturarbeit im Land erheben und mit bereits vorliegenden Forschungsergebnissen abgleichen. In der Konsequenz sollen Bedarfe eruiert und Handlungsempfehlungen für Kultur und Politik zusammengetragen werden. Außerdem wird fortlaufend auf Landesebene an einer Vernetzung und an Kooperationen mit den Akteuren im Feld gearbeitet. Nicht zuletzt sollen gute Beispiele inklusiver Kulturarbeit auch andere Träger, Einrichtungen und Kunstschaffende zu Aktivitäten anregen.

MUT UND PRAGMATISCHE LÖSUNGEN

Als Musikwissenschaftler und Musiker bin ich seit einigen Jahren ehrenamtlich in der kommunalen Behindertenselbsthilfe aktiv und habe mich an verschiedenen künstlerischen Projekten beteiligt. So habe ich vielfältige Ansätze von inklusiver

Kulturarbeit selbst kennengelernt und reflektieren können. So wenig Berührungsängste ich durch meine integrative Schul- und Studienzeit habe, bleibe auch ich mit einer meiner Eigenschaften, fast nichts zu sehen, ein Mensch, der nicht auf jeden Menschen und jede Situation vorbereitet sein kann; auch bin ich nicht frei von Vorannahmen und unrealistischen Erwartungen. Diese Tabus können im Zusammenleben oder in der Kulturarbeit eine praktische Herausforderung sein.

Da zahlt es sich aus, pragmatisch und mutig zu sein. Den Mut brauchte ich beispielsweise, als ich an einem Tanztheater-Projekt teilnahm, ohne die vom Publikum primär visuell wahrgenommene Ästhetik selbst überprüfen zu können. Ich brauchte das Vertrauen, dass es wirklich nicht unästhetisch oder peinlich aussieht.

Pragmatische Lösungsorientierung ist dahingegen gefragt, wenn hier und jetzt eine Aufgabe inklusiv zu lösen ist. Der erste Schritt zu mehr Zugänglichkeit sind nicht finanzielle Fragen, sondern die Maxime Albert Einsteins: »So einfach wie möglich. Aber nicht einfacher.« Um verständlich zu sein, braucht man als Erstes den Willen, etwas einfach zu sagen. Selbst dann, wenn es schöner und präziser geht. Wenn also Gehörlose in der Bundeskunsthalle in Bonn andere Gehörlose durch eine Ausstellung führen, mag die ein oder andere kunsthistorische Feinheit fehlen. Jedoch führt die Vermittlung in der Muttersprache fraglos zu einem besseren Verständnis. Ebenso kann die Barrierefreiheit für Theaterbesucherinnen und -besucher mit einem Rollator pragmatisch hergestellt werden, indem am Veranstaltungsort faltbare Rollstühle bereitstehen, wenn Rollatoren aus Sicherheitsgründen nicht zugelassen sind. Auf solche Lösungen müssen sich Kulturanbieter ebenso wie Menschen mit Behinderung jedoch erst einmal einlassen.

NEUE FRAGEN DER ÄSTHETIK

Inklusive Kulturarbeit benötigt einen konstruktiven Dialog und Prozess der Aushandlung, der alle

Szene aus »Alles wird gut« von Niko von Glasow, »Sommerblut«-Kulturfestival 2011

beteiligten Akteure einbezieht und ihre Interessen und Bedarfe abgleicht – sowohl die der involvierten kulturellen Organisationen als auch die der Personen mit Behinderung oder anderer Einschränkung. Nur so kann den Menschen kulturelle Teilhabe möglich werden, ob nun als Kulturrezipierende, Teilnehmende an kulturellen Bildungsangeboten oder als professionelle Künstlerinnen und Künstler – unabhängig von der jeweiligen Einschränkung und auf Augenhöhe. Damit nicht nur Kulturangebote, sondern auch künstlerische Ausbildungsmöglichkeiten, Workshops oder Fachtagungen zugänglich sind, bedarf es gemeinsamer Absprachen. Hier sollten Lösungen auch dann proaktiv gesucht werden, wenn noch nicht eingeschätzt werden kann, wie viele Menschen mit Behinderung das Angebot wahrnehmen werden.

Der Kulturbereich kann zudem neue Qualifizierungs- und Arbeitsmöglichkeiten eröffnen, die vielleicht gerade durch die Behinderung oder das Anderssein zum Tragen kommen. Beispiele sind neben den gehörlosen Museumsführerinnen und -führern Schauspielerinnen und Schauspieler, die ein individuelles und innovatives Repertoire an Bewegungen und Spielarten mitbringen oder Foto- und Filmproduktionen, an denen Menschen hinter und vor der

Kamera eine Sehbehinderung haben, ohne dass dies thematisiert wird. Man könnte sich an Ludwig van Beethovens Spätwerk erinnern, das er selbst nur vor seinem geistigen Ohr hören konnte. Aus der Professionalisierung von Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung ergeben sich für Publikum und Akteure also neue Fragen der Ästhetik.

INKLUSION ALS LERNPLATTFORM

In Nordrhein-Westfalen waren großartige Künstlerinnen und Künstler wie Pina Bausch, Karl-Heinz Stockhausen oder Joseph Beuys mit ihren weit gefassten innovativen Kunstbegriffen beispielhaft für ein inklusives Denken, bevor davon im kulturpolitischen Diskurs überhaupt die Rede war. Der in der aktuellen Inklusionsdebatte geforderte Paradigmenwechsel, von einer defizitären Betrachtung hin zum potenzialorientierten Handeln, dürfte mit Blick auf diese Künstlerpersönlichkeiten für die Kunst ein kleiner Schritt sein. Wie gut Menschen mit Behinderung selbst diesen Paradigmenwechsel vollziehen, steht auf einem anderen Blatt. Jedenfalls regt Inklusion dazu an, dass alle Beteiligten sich ihrer ganz unterschiedlichen Eigenschaften und Fähigkeiten bewusst werden. Es braucht vor allem Mut, sich auf diese neuen Sichtweisen einzulassen. Inklusive Kulturarbeit bietet hierfür die beste Lernplattform.

Wird Inklusion in der Kultur in Nordrhein-Westfalen und darüber hinaus Schule machen? Man darf angesichts der aktuellen Entwicklungen optimistisch sein und ist eingeladen mitzugestalten. Denn so viele Barrieren es gibt, so viel mehr ist auch möglich. Mein persönlicher Wunsch ist, dass kubia durch seine Beratungs-, Qualifizierungs- und Netzwerktätigkeiten dazu ermutigen kann, die Potenziale inklusiver Kulturarbeit zu nutzen.

DER AUTOR:
Arne Siebert hat an der Universität Bonn Musikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Musikjournalismus studiert. Ehrenamtlich ist er seit einigen Jahren an den Schnittstellen von Inklusion, Kultur und Medien als Künstler aktiv. Seit Juni 2016 betreut er bei kubia den Themenschwerpunkt »Inklusive Kulturarbeit in Nordrhein-Westfalen«.

TEILHABECHANCEN VERWIRKLICHEN

Ein Interview mit Dr. Hildegard Kaluza, Abteilungsleiterin für Kultur im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Der Begriff »Inklusion« ist momentan in aller Munde. In der Landespolitik wird er vor allem auf den Schulkontext bezogen. Was verstehen Sie unter Inklusion und worin sehen Sie die vornehmlichen Aufgaben der Landeskulturpolitik?
Inklusion ist ein Menschenrecht. Als klassisches Querschnittsthema betrifft es alle Lebensbereiche und damit auch alle staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen. Deshalb ist es nur konsequent, dass wir das Thema künftig auch in der Kulturpolitik stärker berücksichtigen. Wir wollen dazu beitragen, die aktive und passive Teilhabe aller Menschen an Kultur zu verbessern. Dazu haben wir am Institut für Bildung und Kultur, dem Trägerverein von kubia, eine Stelle eingerichtet, die uns hierbei unterstützen wird. Das war naheliegend, da kubia mit seiner Arbeit für ältere Menschen schon heute »inklusiv« tätig ist: Auch das Alter kann vielfältige

Einschränkungen bereithalten, insofern gibt es hier Erfahrungen mit dem Thema Inklusion.

Das Kulturfördergesetz des Landes Nordrhein-Westfalen erwähnt die Inklusion nicht ausdrücklich. Das Inklusionsstärkungsgesetz, das der Landtag kürzlich verabschiedet hat, nimmt seinerseits nicht ausdrücklich Bezug auf die Kulturarbeit. Wie möchten Sie das Thema im Kulturbereich stärken?
Für die Kultur ist die UN-Behindertenrechtskonvention seit 2009 ebenso verpflichtend wie für andere Politikfelder. In welchem Umfang Menschen Inklusion und Teilhabechancen verwirklichen können, hängt nach meiner Überzeugung entscheidend davon ab, welche Einstellungen in der Umgebung vorhanden sind, welche Rahmenbedingungen sich bieten und wie diese genutzt werden können. Das gilt auch für Kultureinrichtungen, und hier wollen wir ansetzen.

Was Inklusion wirklich bedeutet und wie sie vor Ort gelebt werden kann, das wollen wir Kulturinstitutionen, Kulturverantwortlichen und Kulturschaffenden näherbringen. Wir möchten, dass sie bestehende Angebote kennenlernen, denn vieles ist bereits heute möglich. Wo Bedarfe darüber hinausgehen, wollen wir gemeinsam beraten, wie Lösungswege aussehen können. Über zahlreiche einfache Maßnahmen haben die Verantwortlichen vielleicht einfach nur noch nie nachgedacht – wie ausreichende Beleuchtung, serifenfreie Beschriftung, spezielle Führungen oder Apps. Dann können Symposien, auch in den einzelnen Sparten, organisiert und Handlungsempfehlungen erarbeitet werden. Bereits geförderte Einzelmaßnahmen in den Sparten der Abteilung bleiben davon unberührt.

Für Menschen mit Behinderung ist es aus vielfältigen Gründen nicht einfach, Zugang zu einer professionellen künstlerischen Ausbildung zu erhalten. Wie kann die Kulturpolitik des Landes dazu beitragen, dass kulturbezogene Qualifizierungs- und Arbeitsmöglichkeiten inklusiv gestaltet werden?
Dieser Frage werden wir uns im Laufe der Zeit nähern, wenn wir mehr Erkenntnisse über die konkreten Problemstellungen gewonnen haben. Auch in diesem Bereich könnten dann Handlungsempfehlungen nützlich sein. Zurzeit liegen uns hier auch deswegen keine Erkenntnisse vor, weil wir für den Bereich »Ausbildung« oder »Werkstätten« nicht zuständig sind. Die Kunstakademie Düsseldorf beispielsweise liegt in der Verantwortung des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung. Ich bin sicher, dass die Aktivitäten von kubia allerdings auch dort wahrgenommen werden und wir gemeinsam zu Verbesserungen in diesem Bereich beitragen können.

Was ist Ihr ganz persönliches Herzensanliegen beim Thema Inklusion?
Menschen mit Behinderung haben genau dieselben Wünsche und Vorstellungen wie Menschen ohne Behinderung, wenn es um ihre Lebensgestaltung geht. Allerdings müssen sie weit mehr Hürden überwinden, wenn sie diese Vorstellungen und Wünsche auch realisieren wollen. Wir wollen dazu beitragen, diese Hürden zu reduzieren oder abzubauen, wo immer es geht und: Gerade weil ein Leben mit Behinderung viel Kraft, Selbstbewusstsein und Flexibilität erfordert, können wir alle viel von der gemeinsamen Begegnung profitieren. Wir wollen Vielfalt leben und erleben, weil sie uns wechselseitig voranbringt.

Das Gespräch führte kubia-Mitarbeiter Arne Siebert.

15 JAHRE SOMMERBLUT

ZU DEN FOTOS IN DIESEM HEFT

Seit 2002 hat sich das inklusive Kulturfestival »Sommerblut« zu einem Erfolg in der Kölner Kulturlandschaft entwickelt und ist mit seiner Programmfülle eines der größten Kulturfestivals der freien Szene, das weit über die Grenzen der Domstadt hinausstrahlt. Der Inklusionsbegriff wird hierbei bewusst weit gefasst: Es geht um körperliche und kognitive Merkmale, verschiedene Lebensformen, Wertesysteme, Traditionen, Glaubensrichtungen. Die soziale und kulturelle Vielfalt, die den täglichen gesellschaftlichen Diskurs bestimmt, verknüpft das Kulturfestival mit hoher künstlerischer Qualität. Das Festivalprogramm entsteht alljährlich unter Mitwirkung von Menschen mit Behinderung, sozial benachteiligten Menschen sowie Laien und professionellen Künstlerinnen und Künstlern und regt das Publikum mit Tanz, Musik, Bildender Kunst, Theater, Performance, Film und Literatur zu bereichernden Perspektivwechseln an.

Der Kölner Fotograf Karl Werner Maria Meyer begleitet seit vielen Jahren das »Sommerblut«-Festival fotografisch. Für die *Kulturräume* hat er eindrucksvolle Momente aus 15 Jahren »Sommerblut« zusammengestellt. Am 4. November 2016 eröffnet seine tanzfotografische Ausstellung »Die Bewegung greifen« in der Krefelder Fabrik Heeder.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.sommerblut.de
www.meyeroriginals.com

NEUES VON KUBIA

REIF FÜR DIE BÜHNE
Stückewettbewerb NRW 2016 / 2017

Mit einem überarbeiteten Konzept wurde im Frühjahr 2016 der Stückewettbewerb NRW »Reif für die Bühne« zum 4. Mal von kubia ausgeschrieben. Seniorentheatergruppen aus Nordrhein-Westfalen waren eingeladen, ein Stückkonzept zu entwickeln, das sie gemeinsam mit einer professionellen Autorin oder einem professionellen Autor umsetzen und auf die Bühne bringen. Die Jury – besetzt mit Katja Grawinkel, FFT Düsseldorf, Sandra Anklam, Akademie der Kulturellen Bildung des Bundes und des Landes NRW, und Susanne Lenz von Theatergold – hat aus den eingereichten Bewerbungen das Konzept der Leverkusener Theatergruppe »Die Silberdisteln« ausgewählt: »Allesfresser«, so lautet der Titel des Theaterreigens um Leben und Tod, den die Gruppe unter Leitung der Theaterpädagogin Jessica Höhn und gemeinsam mit dem Theatermacher, Autor und Dozenten Erpho Bell entstehen lassen wird. Die Entwicklung des Stücks und seine Uraufführung, die für Oktober 2017 geplant ist, werden mit insgesamt 5.000 Euro gefördert. Der Theatertext wird anschließend in der Stückedatenbank von Theatergold auch anderen Gruppen zur Verfügung stehen, um die spielfreudige Seniorentheaterszene mit einem weiteren zeitgemäßen Stück zu unterstützen.

KONTAKT UND WEITERE INFORMATIONEN:
Susanne Lenz
Telefon: 02191 79 42 95
lenz@ibk-kultur.de
www.theatergold.de

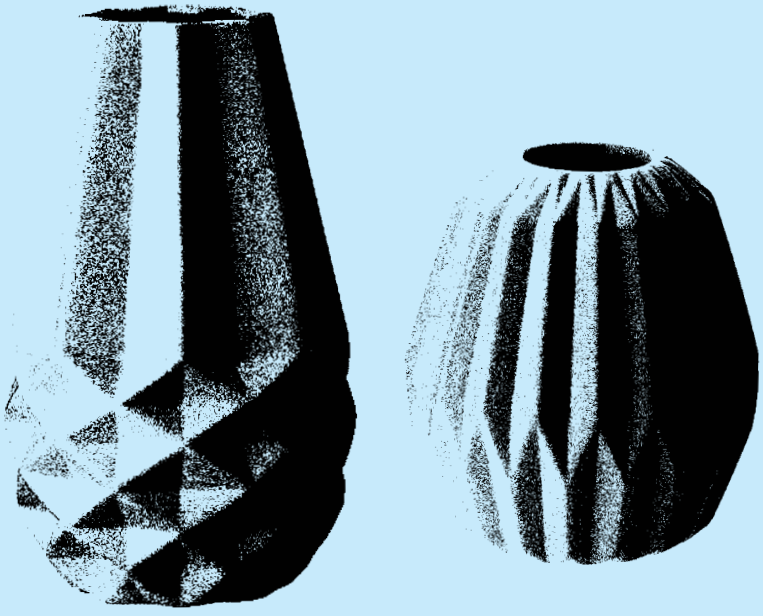
LANG LEBE DIE KUNST!
5. Aktionstag Kultur & Alter // 27. Juni 2017 // Dietrich-Keuning-Haus, Dortmund

Mit dem Aktionstag »Lang lebe die Kunst!« präsentiert kubia künstlerische Produktionen, die im Jahr 2016 mit Mitteln des »Förderfonds Kultur & Alter« des Landes Nordrhein-Westfalen unterstützt wurden. Die anschließenden Workshops und Projektpräsentationen geben den Besucherinnen und Besuchern Impulse für die Kulturarbeit mit älteren Menschen und laden zum Mitmachen ein.

Fachkräften aus den Bereichen Kultur, Erwachsenenbildung und Alter sowie allen Interessierten bietet der Aktionstag die Möglichkeit, sich zu informieren, Neues zu entdecken und miteinander ins Gespräch zu kommen. Viele Anregungen hält der Tag auch für diejenigen bereit, die selbst planen, sich mit einem Projektvorhaben beim »Förderfonds Kultur & Alter« zu bewerben.

Die Teilnahme am Aktionstag ist kostenlos. Um Anmeldung wird gebeten.

ANMELDUNG UND WEITERE INFORMATIONEN:
Annette Ziegert
Telefon: 02191 79 42 99
ziegert@ibk-kultur.de
www.ibk-kubia.de/aktionstag



FÖRDERFONDS KULTUR & ALTER
Projektdokumentationen 2012 bis 2015 erschienen

Der »Förderfonds Kultur & Alter« des Landes Nordrhein-Westfalen hat seit 2012 bis heute rund 80 Kulturprojekte unterstützt, die die künstlerisch-kreative Aktivität und Kulturelle Bildung von und mit Älteren stärken. Ob Bildende Kunst, Hörspiel, Literatur, Musik, Tanz oder Theater: Die Vielfalt der Konzepte umfasst alle künstlerischen Sparten. Zielgruppe waren Ältere von 55 bis über 90 Jahre. Einige Projekte waren intergenerationell, andere interkulturell, manche inklusiv ausgerichtet.

In den Projektdokumentationen stellt kubia alle Projekte des jeweiligen Förderjahres in Text und Bild vor.

DOWNLOAD UNTER: www.ibk-kubia.de/foerderfonds

INKLUSION IST EIN THEMA IN UNSEREM LEBEN
Neuerscheinung der praxisorientierten Evaluationsstudie

Zwei Jahre lang trafen bei dem inklusiven Kulturprojekt »Inklu:City« die unterschiedlichsten Menschen als Expertinnen und Experten für ihre Belange in einer inklusiven Gesellschaft aufeinander und beschäftigten sich mit vielen Fragen zu den Themen Stadt, Lebenswelten und Kommunikation. Kern des »Inklu:City«-Projekts war das inklusive Theaterstück »Schrei mich an«. Mit performativen Mitteln brachte das Ensemble das Miteinander der vielfältigen Lebensformen einer Stadt auf die Bühne und ließ Inklusion für Teilnehmende wie Publikum erlebbar werden.

Von den gewonnenen Erkenntnissen und Erfahrungen des »Inklu:City«-Produktionsprozesses sollen auch künftige Projekte und Initiativen der inklusiven Kultur- und Bildungsarbeit profitieren können. Daher war bei »Inklu:City« von vornherein der Projekttransfer durch Gastspiele, Multiplikatoren-Workshops sowie die Entwicklung weiterer inklusiver Projekte im Land Nordrhein-Westfalen integraler Bestandteil.

Mittels verschiedener qualitativer Forschungsmethoden hat der Soziologe Dr. Siegfried Saerberg im Auftrag von kubia das Inklusionsprojekt und seinen Transfer wissenschaftlich begleitet. Die praxisorientierte Evaluationsstudie liefert Beobachtungen zu den Verständigungsprozessen zwischen künstlerischer Leitung und den Teilnehmenden mit und ohne Behinderung und hält Handlungsprobleme und mögliche Lösungsansätze fest.

Siegfried H. X. Saerberg (2016): Inklusion ist ein Thema in unserem Leben. Praxisorientierte Evaluationsstudie zu dem inklusiven Kulturprojekt Inklu:City. Remscheid: Institut für Bildung und Kultur e. V.

DOWNLOAD UNTER: www.ibk-kubia.de > Angebote > Publikationen

FORSCHUNGSFELD KULTURGERAGOGIK – RESEARCH IN CULTURAL GERAGOGY
Neuerscheinung

Die noch junge Disziplin Kulturgeragogik beschäftigt sich in Theorie und Praxis mit der Kulturellen Bildung im Alter. Professionelle Kulturgeragogik setzt grundsätzlich eine forschende Haltung der Akteure voraus als Basis einer theoriegeleiteten Praxis, die nicht in Routinen erstarrt, sondern reflektiert und selbstkritisch möglichst optimale Gelingensbedingungen kulturgeragogischer Praxis schafft.

Dieser Forschungsband gibt erstmalig einen Überblick über internationale Forschungsarbeiten im Feld der Kulturgeragogik in den Sparten Darstellende Kunst, Musik und Bildende Kunst und zeigt auf, nach welchen Regeln sich kulturgeragogische Forschung ihren Gegenstandsbereich jeweils erschließt. Die Beiträge der Autorinnen und Autoren aus Deutschland, der Schweiz, Österreich, den Niederlanden, aus Großbritannien und den USA präsentieren eine Vielfalt von Forschungsansätzen, die mit unterschiedlichen Methoden (quantitativ, qualitativ, mixed-methods) arbeiten und sich drei Forschungstypen (Forschung in, mit und für die Praxis) zuordnen lassen. Ziel der Publikation ist es, Kulturgeragogik empirisch zu fundieren und die vielfältige Praxis zu legitimieren und zu unterstützen. Der theoretischen Selbstvergewisserung kommt hier eine besondere Rolle zu, um Forschungsfragen und -methoden zu entwickeln bzw. einzusetzen, die dem Feld angemessen sind.

Der Sammelband möchte interessierte Leserinnen und Leser vieler Professionen ansprechen, die in die Kulturarbeit mit älteren Menschen involviert sind: Kulturgeragoginnen und Kulturgeragogen sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Nachbardisziplinen der Kulturgeragogik wie Pädagogik, Gerontologie, Psychologie, Pflegewissenschaften, Kulturwissenschaften, Kulturpädagogik, Musikwissenschaft und -pädagogik, Kunstwissenschaft und -pädagogik sowie Theaterwissenschaft und -pädagogik.

Almuth Fricke und Theo Hartogh (Hrsg.) (2016): Forschungsfeld Kulturgeragogik – Research in Cultural Geragogy. Schriftenreihe Kulturelle Bildung, vol. 52, München: kopaed, 463 S.
ISBN 978-3-86736-452-2

WEITERBILDUNG KULTURGERAGOGIK

Im März 2017 startet der 7. Kurs der Weiterbildung an der Fachhochschule Münster

In der einjährigen berufsbegleitenden Weiterbildung »Kulturgeragogik« lernen Künstlerinnen und Künstler, Kulturpädagoginnen und -pädagogen sowie Tätige in der Altenhilfe und Pflege, wie qualitativ hochwertige Kulturarbeit mit Älteren angeleitet und in die Praxis umgesetzt werden kann. Die zertifizierte Weiterbildung ist ein gemeinsames Angebot von kubia und der Fachhochschule Münster.

Am 27. März 2017 startet der neue Lehrgang mit einem Intensiv-Modul an der Fachhochschule Münster und schließt nach erfolgreich absolvierten sieben weiteren Modulen im Frühjahr 2018 ab. Bewerbungen sind ab sofort möglich.

KONTAKT UND WEITERE INFORMATIONEN:
Fachhochschule Münster, Fachbereich Sozialwesen
Referat Weiterbildung
Ramona Geßler
Telefon: 0251 836 57 71
ramona.gessler@fh-muenster.de
www.kulturgeragogik.de

3. FACHTAGUNG KULTURGERAGOGIK: KULTURARBEIT MIT ÄLTEREN AUF DEM LAND UND IM QUARTIER

09. November 2016 // Akademie Franz Hitze Haus, Münster

Auf der Fachtagung werden Wege aufgezeigt, wie Kulturteilhabe im direkten Lebensumfeld ermöglicht werden kann, vom intergenerationellen Kulturangebot im Dorf über Kunstvermittlung im städtischen Quartier bis hin zu Theater von engagierten Älteren für Hochaltrige in ländlichen Seniorenheimen. Denn auch der Kulturbereich ist gefordert, den demografischen Wandel aktiv mitzugestalten und zur Erhaltung und Weiterentwicklung der kulturellen Teilhabe und Lebensqualität im Alter beizutragen.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.ibk-kubia.de/fachtagung

WEBINAR-TIPPS IM NOVEMBER

»Toll, dass man bequem vom Schreibtisch aus Fachwissen und Anregungen für die eigene Praxis bekommen kann.« (Webinar-Teilnehmerin)

Webinare sind kompakte Online-Seminare. Die Teilnahme ist unkompliziert: Interessierte benötigen lediglich einen Internet- und Telefonanschluss. Auch Webinar-Einsteigerinnen und -Einsteiger können leicht von zuhause oder vom Arbeitsplatz aus teilnehmen.

Allen Teilnehmenden schicken wir im Vorfeld detaillierte Informationen zum technischen Ablauf des Webinars zu. Bei offenen Fragen beraten wir Sie gern.

LEBENDIGE NACHBARSCHAFTEN GESTALTEN – WIE GELINGT DAS?

23. November 2016 // 14.00 bis 15.00 Uhr
Online // Leitung: Annette Scholl

Nachbarschaftsarbeit fördert und intensiviert Begegnung, gemeinsames Miteinander und Unterstützung in der Nachbarschaft. Diese Aktivitäten können sowohl von Institutionen als auch selbstorganisiert von interessierten Menschen in der Nachbarschaft ins Leben gerufen werden. Das Webinar gibt einen Einblick, was beim Aufbau von nachbarschaftlichen Gemeinschaften wichtig ist und wie sich Kulturprojekte gut integrieren lassen.

ENTFALTEN STATT LIFTEN! BEDÜRFNISSE ÄLTERER IN DER KULTURELLEN BILDUNG

28. November 2016 // 14.00 bis 15.00 Uhr
Online // Leitung: Dr. Kim de Groote

Im Webinar stellt die Dozentin Ergebnisse ihrer Studie zu den Bedürfnissen Älterer in kulturellen Bildungsangeboten vor. Auf Grundlage der präsentierten Ergebnisse wird diskutiert, wie kulturelle Bildungsangebote gestaltet werden sollten, um den Bildungsbedürfnissen und den Veränderungen des Lernens im Alter gerecht zu werden.

KULTURKOMPETENZ+

PRAXISWISSEN FÜR DIE KULTURARBEIT MIT ÄLTEREN
HALBJAHR 01/2017

WEBINARE

NACH DEM PROJEKT IST VOR DEM PROJEKT – KRITERIEN ÖFFENTLICHKEITSWIRKSAMER PROJEKTDOKUMENTATIONEN
01. Februar 2017 // 14.00 bis 15.00 Uhr
Online // Leitung: Annette Ziegert

Gute Projektdokumentationen sind in ihrem Wert nicht zu unterschätzen: Sie geben Teams intern Aufschluss über den Verlauf und das Ergebnis eines Projekts und können gezielt für die eigene Öffentlichkeitsarbeit und Akquise neuer Projekte eingesetzt werden. Anhand von Praxisbeispielen vermittelt das Webinar Kriterien für öffentlichkeitswirksame Projektdokumentationen und Anregungen für die eigene Praxis.

MUSIKALISCHE BEGABUNG UND ALTER(N)
03. Juli 2017 // 14.00 bis 15.00 Uhr
Online // Leitung: Prof. Dr. Heiner Gembris

Musikalische Begabung ist das Potenzial zum Erleben von Musik, zu aktivem Musizieren und musikalischer Kreativität in jeder Form. Das Webinar stellt anhand von Forschungsergebnissen und praktischen Beispielen dar, was wir heute über die lebenslange Entwicklung musikalischer Begabung sagen können und was wir (noch) nicht wissen.

WORKSHOPS

PARTICIPATORY VIDEO – STORYTELLING MIT BEWEGTEN BILDERN
09. März 2017 // 10.00 bis 17.00 Uhr
Dietrich-Keuning-Haus // Dortmund
Leitung: Lisa Glahn

Participatory Video ist eine kreative Methode, um Menschen miteinander in Kontakt zu bringen, eigene Geschichten in Bildern zu erzählen und gemeinsame Anliegen zu formulieren. Der Workshop gibt einen theoretischen Überblick über Anwendungsmöglichkeiten der partizipativen Filmarbeit mit Älteren, mit praktischen Übungen und Filmbeispielen.

MODERATION VON ERZÄHLCAFÉS – ERFAHRUNGEN AUS DER FREIEN ALTENARBEIT GÖTTINGEN E. V.
31. März 2016 // 10.00 bis 17.00 Uhr
Stadtarchiv Dortmund // Leitung: Dr. Hartmut Wolter

Erzählcafés sind Begegnungsorte im Dorf oder in der Stadt. Die Erzählrunden verbinden Menschen unterschiedlichen Alters und verschiedener Herkunft. Mit ihren historischen, alltagsgeschichtlichen, kulturellen und sozialpolitischen Themen bieten sie vielfältige Gestaltungsvarianten. Der Workshop geht auf die Geschichte des »Göttinger Zeitzeugenprojekts« ein und zeigt, wie Erzählcafés praktisch umgesetzt werden können.

DAS IST VIEL ZU HOCH! – ARRANGEMENT-WERKSTATT FÜR LEITERINNEN UND LEITER VON SENIORENCHÖREN
20. April 2017 // 10.00 bis 17.00 Uhr
Kunst- und Musikschule Brühl // Leitung: Kai Koch

Ausgehend von grundlegendem Hintergrundwissen zur Stimmentwicklung im Alter werden in diesem Workshop Techniken und Beispiele gezeigt, wie Chorliteratur für einen Seniorenchor angepasst, gesetzt und umarrangiert werden kann. In einer Werkstatt können die Teilnehmenden mit Unterstützung mitgebrachte Kompositionen oder Melodien für ihren Chor (um-)arrangieren.

HUMOR IM UMGANG MIT MENSCHEN MIT DEMENZ – FÜR FACH- UND PFLEGEPERSONAL
26. April 2017 // 10.00 bis 17.00 Uhr
Demenz-Servicezentrum // Münster
Leitung: Susanne Bötel

Humor ist wichtig und es ist wissenschaftlich erwiesen, dass Lachen Körper und Seele guttut. Aber wie ist das bei Menschen mit Demenz und wie kann Humor in den oft sehr stressigen Pflegealltag integriert werden? Der Workshop nähert sich diesem Thema spielerisch und gibt Gelegenheit, praxisnah humorvolle Interventionen, zum Beispiel bei herausforderndem Verhalten, zu erarbeiten.

VONEINANDER – MITEINANDER METHODEN FÜR INTERGENERATIONELLES LERNEN IN DER KULTURARBEIT
08. Mai 2017 // 10.00 bis 17.00 Uhr
Melanchthon-Akademie // Köln
Leitung: Eva-Maria Antz

Blickwinkel, Einstellungen, Ausdrucksweisen – Vielfalt wird sichtbar, wenn Menschen unterschiedlicher Generationen zusammenkommen. In diesem Workshop werden Methoden aus intergenerationellen Projekten – wie biografische Zugangswege oder Methoden zum Perspektivwechsel – vorgestellt und ausprobiert.

DIE HÖR.OPER – AUDIODESKRIPTION AM MUSIKTHEATER IM REVIER GELSENKIRCHEN
19. Juni 2017 // 10.00 bis 17.00 Uhr
Musiktheater im Revier // Gelsenkirchen
Leitung: Stephan Steinmetz

Für die Hör.Oper werden die Audiodeskriptionen für Oper und Theater von einem Team aus Sehbehinderten und Sehenden erstellt. Der Workshop vermittelt die inhaltlichen und technischen Hintergründe, zeigt den Weg vom Konzept bis zur Aufführung und bietet praktische Erfahrungen und Übungen direkt am Spielort.

ANMELDUNG UND WEITERE INFORMATIONEN:
www.ibk-kubia.de/qualifizierung

SALON

KUNST, ÄSTHETIK, KULTURPOLITIK UND BEHINDERUNG

DER INTERNATIONALE KREATIVFALL INKLUSION

Von Ben Evans

Etwas Bemerkenswertes geschieht gerade in Europa. Der Kulturbereich erkennt mehr und mehr, dass die schon vor langer Zeit gemachten Versprechungen, Diversität in den Künsten größeren Platz einzuräumen, endlich eingelöst werden müssen. Es ist eine aufregende Zeit, um an europäischen Projekten mitwirken zu dürfen, die den Zugang zu Kunst und Kultur von Menschen mit Behinderung als Kulturschaffende sowie als Publikum verbessern wollen. Ben Evans ist Leiter der Abteilung Arts & Disability, European Union Region beim British Council und hat tagtäglich mit Projekten zu tun, an denen einige von Europas besten und innovativsten Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung beteiligt sind.

Ich habe das Glück, bei einer Organisation beschäftigt zu sein – dem British Council –, die einen stolzen Rekord in der Förderung von Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung hält. Das British Council ist Großbritanniens Auslandsorganisation zur Förderung von Bildung und Kultur. Als solche nutzen wir die Künste zur Völkerverständigung, ganz der Überzeugung folgend, dass sie die besten Einblicke in andere Kulturen eröffnen. Seit vielen Jahren fördert das British Council die internationalen Karrieren herausragender Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung im Rahmen der traditionellen »art form«-Projekte. In unserem biennalen »British Council Edinburgh Showcase« für Tanz und Theater haben wir kürzlich Programmplanerinnen und -planern aus der ganzen Welt insgesamt 30 Produktionen präsentiert, davon stammen fünf von Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung. Diese wurden nicht aufgrund irgendeiner politischen Agenda ausgewählt, sondern ihre Qualität und Innovationskraft sicherten ihnen einen Platz unter den besten Arbeiten in diesem konkurrenzstarken Feld.

Wir fördern diese Arbeit, weil Großbritannien in der glücklichen Lage ist, über eine sehr dynamische Kultur der Behinderung zu verfügen. Diese schafft hervorragende Produktionen und hat eine Gemeinschaft von Kunst- und Kulturschaffenden herausgebildet, die einander unterstützt, aber auch konstruktiv Kritik übt. Darauf können wir stolz sein. Doch diese lebendige Künstlercommunity und die Exzellenz der aktuellen Generation von Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung sind kein historischer Zufall und können nicht in einem Vakuum betrachtet werden.

KAMPF FÜR MEHR BÜRGERRECHTE

Das »Disability Arts Movement«, die Bewegung für eine Kultur der Behinderung in Großbritannien, blickt auf eine 40-jährige Geschichte als künstlerische, aber auch politische Bewegung zurück. Shape Art war eine der ersten britischen Organisationen, die sich damit auseinandergesetzt hat, dass Menschen mit Behinderung sehr selten in Großbritanniens Museen, Theatern, Konzertsälen und

»Artificial Things« der britischen Stopgap Dance Company

Kinos zu finden sind. Menschen mit Behinderung waren damals eine Seltenheit im Publikum, als Zuschauerinnen oder Besucher – als Kunst- und Kulturschaffende waren sie nahezu unbekannt. »Es ist wichtig, sich zu erinnern, dass die Kultur der Behinderung in Großbritannien ihren Anfang nahm und ein Teil des Kampfes für mehr Bürgerrechte war«, so Tony Heaton, Leiter von Shape Arts. Jenny Sealey, die künstlerische Leiterin des Graeae Theatre, eine der führenden britischen Theaterkompanien von Menschen mit Behinderung, resümiert: »Damals in den 1980ern war die politische Antwort auf Diskriminierung, eine eigene Kompanie zu gründen … Wir entwickelten zunächst Produktionen für uns, doch über die Jahre wurden wir mutiger und sehr viel selbstbewusster: Was wir zu zeigen hatten, war gut. Wir wagten den Schritt in die ›normale‹ Welt und sagten, ›Entschuldigung, wir haben etwas zu erzählen.‹«

Aus meiner Sicht geht es bei der Entwicklung von europäischen Projekten, die sich mit der Arbeit von Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung befassen, zuvorderst um die Kunst selbst und die Qualität dieser Kunst. Es berührt jedoch auch interessante soziale und politische Aspekte. Zwei Grundprinzipien bzw. theoretische Ansätze sind leitend für die Arbeit von Arts & Disability: das »Soziale Modell von Behinderung« und der »Kreativfall Vielfalt« in Kunst und Kultur.

BEHINDERUNG ALS SOZIALES KONSTRUKT

Das »Soziale Modell von Behinderung« ist eine Art, Behinderung in der Gesellschaft zu betrachten. Es ist der Gegensatz von dem, was Aktivistinnen und Aktivisten als das »Karitative Modell« und als das »Medizinische Modell« beschrieben haben.

Das »Karitative Modell« betrachtet Menschen mit Behinderung als bedauernswerte Wesen, die Mitleid verdienen und finanzielle Unterstützung benötigen. Es ist moralisch richtig, ihnen zu helfen. Das »Medizinische Modell« richtet seinen Fokus hingegen auf die Beeinträchtigung der Person mit Behinderung und auf die Möglichkeiten, diese zu beheben. Menschen mit Behinderung benötigen Heilung und werden als passive und als vom

medizinischen Spezialistentum abhängige Personen betrachtet. Im Gegensatz dazu betrachtet das »Soziale Modell« Behinderung als ein Konstrukt unserer Gesellschaft. Menschen haben unterschiedliche Beeinträchtigungen, aber behindert werden sie von unserer Gesellschaft – durch strukturelle, kulturelle, wirtschaftliche oder einstellungsbedingte Barrieren.

Diese Barrieren, die Menschen mit Behinderung am gleichberechtigten Zugang zur Kultur als Publikum oder als Künstlerinnen und Künstler hindern, müssen wir immer im Blick haben. Für das Publikum bestehen sie aus physischen Zugangsschranken – bei fehlenden Rollstuhlzugängen oder nicht vorhandener Gebärdensprachübersetzung; aus finanziellen Zugangsschranken, denn Menschen mit Behinderung haben oft viel höhere Transportkosten, um zu einem Veranstaltungsort zu gelangen, und weniger verfügbares Einkommen als Menschen ohne Behinderung; aus kulturellen Haltungen, die uns beschränken, wie »Kultur ist nichts für mich« oder wie im Fall von Museumsbesucherinnen und -besuchern, die ein Kind mit schwerem Autismus anstarren, das auf Kunst, die ihm gefällt, mit lautem Wohlgefallen reagiert.

ZUGÄNGLICHKEIT IST EINE REISE – KEIN ENDPUNKT

Leider stoßen Künstlerinnen und Künstler und Kulturschaffende überall auf solche und weitere Hemmnisse. Die Ausbildung an Konservatorien und Akademien ist oftmals für Menschen mit Behinderung nicht vorgesehen. Viele Möglichkeiten, die eigene Karriere voranzutreiben und sich künstlerisch zu entwickeln, bleiben ihnen verwehrt, denn die für die künstlerische Entwicklung so wichtigen Workshops, Residenzen und internationalen Austauschmöglichkeiten sind meistens nicht barrierefrei. Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung treffen auch auf Barrieren durch höhere Kosten für ihre Aufführungen bzw. Tourneen. Wenn etwa eine zusätzliche Person die Tournee begleitet oder ein Gebärdensprachdolmetscher bezahlt werden muss, sind ihre Arbeiten oft nicht konkurrenzfähig.

Für Kulturorganisationen mögen all diese Barrieren, die es zu überwinden gilt, erdrückend wirken. Aber nach unserer Erfahrung ist Zugänglichkeit für alle Beteiligten eine Reise und kein Endpunkt. Kulturschaffende und -organisationen können sich auf diese Reise begeben, in kleinen Schritten oder vielleicht auch einmal in großen Sprüngen, wenn Fördermittel von außen dabei helfen. Wichtig ist zu verstehen, dass so vieles, was uns ganz selbstverständlich ist, für Menschen mit Behinderung als Publikum wie als Kunst- und Kulturschaffende nicht zugänglich ist. Dies müssen wir uns und unseren Kolleginnen und Kollegen klarmachen.

DER KREATIVFALL VIELFALT

Wie das »Soziale Modell von Behinderung« steht der kreative Ansatz für mehr künstlerische Vielfalt im Gegensatz zu anderen, älteren Denkweisen zum Thema, nämlich zu moralischen und rechtlichen Betrachtungsweisen.

Vom moralischen Standpunkt aus ist es ethisch richtig, dass Menschen mit wie ohne Behinderung gleichen Zugang zu Kunst und Kultur haben. Vor allem dann, wenn wir daran glauben, dass jeder und jede von der lebensverbessernden Rolle der Kunst profitieren sollte. Kunst und Kultur für alle ist eine gute Sache.

In Großbritannien bildet das 1995 von der Regierung verabschiedete »Disability Discrimination Act« über die Rechte von Menschen mit Behinderung auf freien Zugang zu Waren und Dienstleistungen den Rahmen ihrer Gleichbehandlung. Dieses Gesetz verpflichtet Arbeitgeberinnen und Dienstleister erstmals dazu, durch »angemessene Anpassungen« am Arbeitsplatz und bei Dienstleistungen Barrieren für Menschen mit Behinderung abzubauen. Wirtschaftsunternehmen, Geschäfte, Theater und Museen können vor Gericht gebracht

werden, wenn Einzelpersonen sich durch sie diskriminiert fühlen. Im Kultursektor in Großbritannien hat das Gesetz starken Einfluss auf die Vergabe von Fördermitteln und die Vertragsgestaltung mit Förderorganisationen genommen.

2011 kam es zu einem entscheidenden Paradigmenwechsel im Kulturbereich. Das Arts Council von England prägte einen neuen Begriff: Der »Creative Case for Diversity« (»Kreativfall Vielfalt«) beschreibt, wie Vielfalt und Gleichberechtigung unsere Kultur für Künstlerinnen und Künstler, für das Publikum und für unsere Gesellschaft bereichern.

Aus meiner Sicht trifft der »Creative Case« eine Reihe von wichtigen Aussagen: a) Künstlerinnen und Künstler mit einzigartigen Erfahrungen und Blickweisen auf die Welt produzieren neue und einzigartige Kunst; b) die Auseinandersetzung mit Unterschieden und dem »Anderen« hilft uns allen, die Komplexität der Gesellschaft, in der wir leben, zu verstehen; c) Vielfalt ist eine der kreativen Chancen unserer Zeit und d) Künstlerinnen und Künstler schaffen eigenwillige Werke, die verstören sollen.

DIE NEUE AVANTGARDE

Künstlerinnen und Künstler schaffen nicht nur neue Werke mit spannenden Inhalten, die nie zuvor zu sehen waren. Sie fordern die Kunstform an sich heraus. So sehr, dass der gefeierte Bildende Künstler Yinka Shonibare »Disability Arts« als »die letzte verbliebene Avantgarde-Bewegung« bezeichnet.

Das British Council möchte mehr von dieser radikalen und innovativen Arbeit in ganz Europa sehen. Wir sind überzeugt, dass das Publikum wie Kunst- und Kulturschaffende davon profitieren werden, dass Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung die Kunst ästhetisch herausfordern. Soeben wurden eine neue Internetseite und ein regelmäßiger Newsletter gestartet, die über die bemerkenswertesten Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung in Europa berichten und professionellen Kunst- und Kulturschaffenden, die ihre Veranstaltungsorte und Angebote für Menschen mit Behinderung zugänglicher gestalten wollen, Unterstützung bieten. Wir selbst tun nichts Radikales, sondern stellen eine aufregende Strömung künstlerischer Aktivitäten ins Rampenlicht, die in Großbritannien und Europa in den vergangenen Jahren an Fahrt aufgenommen hat.

Schließlich könnten zwei Leitfragen, die wir uns täglich stellen, für Sie von Interesse sein – als eine Art der Provokation: 1) Was tun wir gegen Barrieren, die Menschen mit Behinderung am gleichberechtigten Zugang zu Kunst und Kultur als Publikum oder als Kunst- und Kulturschaffende hindern? 2) Wie stellen wir sicher, dass Kunst und Kultur von der ästhetischen Herausforderung profitieren, vor die Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung die künstlerischen Formen stellen?

Lassen Sie mich wissen, welche Antworten Sie dazu entwickeln! Lassen Sie uns gemeinsam Verantwortung übernehmen und die außergewöhnliche neue Kunst feiern, die gerade überall entsteht!

DER AUTOR:
Ben Evans ist ausgebildeter Theaterregisseur und arbeitet seit 2011 beim British Council in London. Dort war er zunächst als Schauspiel- und Tanzberater und als Leiter der Kulturabteilung in Portugal tätig. Als Leiter der Abteilung Arts & Disability des British Council in der Europäischen Union bringt er heute unter anderem Kunst- und Kulturschaffende mit Behinderung mit Organisationen in Kontakt, die sich für den aktiven sowie passiven Zugang für Menschen mit Behinderung zu Kunst und Kultur einsetzen.

Der Artikel ist eine gekürzte Fassung seines Vortrags auf dem Symposium »All in: Qualität und Öffnung von Kulturarbeit durch Inklusion« am 3. Mai 2016 in Köln.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.disabilityartsinternational.org

INKLUSION IST EIN THEMA IN UNSEREM LEBEN

ERGEBNISSE DER PRAXISORIENTIERTEN EVALUATION DES KULTURPROJEKTS »INKLU:CITY«

Von Siegfried H. X. Saerberg

Von 2014 bis 2016 evaluierte kubia das landesweite inklusive Kulturprojekt »Inklu:City«, das der Verein InTakt e. V. gemeinsam mit dem Sommerblut Kulturfestival e. V. durchgeführt hat. Im Fokus der Forschung stand vor allem das in dem Projekt entwickelte Theaterstück »Schrei mich an«. In dem heterogenen Theaterensemble spielten Menschen mit verschiedenen Beeinträchtigungen, ethnischen Hintergründen, sexuellen Orientierungen und aus verschiedenen Generationen. Die wissenschaftliche Leitung dieser Evaluation hatte der Soziologe und Inklusionsforscher Dr. Siegfried Saerberg.

»Inklu:City« war als Modellprojekt mit Experiment- und Laborcharakter angelegt. Die Konzeption und die Erfahrungen aus dem Projekt sollten reflektiert werden, um Qualitätsstandards für die inklusive Kulturarbeit zu entwickeln und einen Transfer der Erfahrungen zu ermöglichen. Die in der Studie beschriebenen und diskutierten Inklusions- und Diversity-Ansätze, die in dem Projekt zum Tragen kamen, sollen so Verbreitung finden und anderen Organisationen ermöglichen, die Erkenntnisse für eigene Vorhaben zu nutzen.

Die Evaluation verwendete verschiedene qualitative Forschungsmethoden, unter anderem ausführliche Interviews mit Teilnehmenden, Interviews in Fokusgruppen, vor allem des Leitungsteams, die teilnehmende Beobachtung und akustische Dokumentation von Proben und Workshops, Tagebuchaufzeichnungen einiger Beteiligter, Publikumsbefragungen sowie einen umfassenden autoethnografischen Ansatz. Die Auswertung erfolgte nach der Methodologie der »Grounded Theory«.

ERLEBNISBERICHT AUS AKTEURSPERSPEKTIVE

Beginnen möchte ich mit dem autoethnografischen Teil, denn als Forscher und als Blinder habe ich an den Proben zum Theaterstück teilgenommen. Hier eine dichte Beschreibung meiner Eindrücke aus dem Proberaum im Freien Werkstatt Theater in Köln:

Der Theaterpädagoge spricht entspannt, leise und sonor. Er beschreibt sehr ausführlich. Man solle sich mit Hand und Fingern am Kopf behutsam berühren und spüren. Es folgt eine »Wisch-Übung«, wie er es nennt, die Schwung und eine Bewegungskoordination zwischen mehreren Bewegungsformen fordert. Seine Arme beschreiben hörbar einen Kreis, dann, das eben noch vernehmbare Geräusch ist verstummt, scheinen sie auf jemanden zu deuten, den der Theaterpädagoge wohl anschaut. Ich wurschtele und fuchtele mehr schlecht als recht mit. Der Projektassistent versucht, mir den Bewegungsablauf verbal zu beschreiben. Dann versucht er vorsichtig, meine Arme zu positionieren, um mir den Bewegungsablauf zu zeigen, wir verhandeln den Vorgang und die Positionierung.

AUS DER REIHE FUCHTELN

Der Fluss fließt weiter, zu wenig Zeit, um es zu perfektionieren. Es wird wohl nicht so schlimm sein, wenn ich gelegentlich aus der Reihe fuchtele. Der Bewegungsablauf soll allmählich abnehmen, vor dem Stillstand soll man nur noch mit den Augen arbeiten. Ich arbeite mit den Augen, drehe sie irgendwie hin und her. Ist das Rollen? Nun soll man mit dem Bauchnabel einen kleinen Kreis machen. Dann das Ganze mit dem Brustbein. Susanne, eine junge Frau mit Migrationshintergrund, erzählt, dass sie Bauchtanz mache und Bauchnabel und Brustbein getrennt voneinander bewegen könne. Ihm gelänge das nicht, sagt der Theaterpädagoge. Jennifer, eine junge Frau mit einer Lernbehinderung, sagt: »Mir gelingt das auch nicht, Entschuldigung« und lacht verlegen. »Überhaupt kein Problem«, ermutigt uns der Theaterpädagoge. Also brauche ich mich nicht vor falschen Ausführungen meinerseits zu fürchten. Sophie, eine ältere und stark schwerhörige Teilnehmerin, die oft einen Rollator benutzt, sagt: »Wenn ich auf den Zehenspitzen stehe, dann krepiert mir mein Gleichgewichtsorgan.« Daraufhin der Theaterpädagoge: »Kein Problem, ne, könnt ihr immer für euch so machen, dass es für euch in Ordnung ist. Das ist ganz wichtig, achtet immer auf euch, was geht für euch.« Der Theaterpädagoge meint, bei einigen sähe das schon aus, wie eine kleine Choreografie.

Manche Übungen sind für mich ohne weitere Assistenz einfach nachzuahmen. Andere werden durch Beschreibungen oder nachgefühltes Vormachen nachvollziehbar oder sind auf eine ganz eigene und individuelle Weise durchführbar. Manche sind jedoch wenig oder gar nicht praktizierbar. Insgesamt überwiegen ein Gefühl der Körperbesänftigung und ein Raumgefühl der Zugänglichkeit. Körperbesänftigung grenzt sich von Körperkontrolle und Körperbeherrschung ab, sie bringt den Körper nicht unter die vollkommene Oberregie eines vorgegebenen Musters, eines idealen Bewegungsablaufs, einer Norm oder eines

Liebesszene aus »Schrei mich an« von Marita Ragonese

Trainingsplans. Der körperlichen Differenz und Eigensinnigkeit wird vielmehr in einer durch die jeweilige Situation zu definierenden Bandbreite Spielraum gegeben.

PERSPEKTIVWECHSEL ALS SCHATZ

So wird Behinderung in den Proben von den Teilnehmenden und dem Leitungsteam miteinander und interaktiv gemanagt. Das Management von Behinderung kann als Prototyp für den Umgang mit Diversität verstanden werden. Es kann auch auf einer metaphorischen Ebene stattfinden: In einer Feedbackrunde fragt der Theaterpädagoge die Teilnehmenden, wie sie den Raum in einer Übung wahrgenommen haben. Violetta spricht von ihrem topografischen Gedächtnis, sie sei zwar früher schon öfter in diesem Raum gewesen, habe ihn aber durch ihren Partner jetzt noch einmal anders erfahren. Sie spricht explizit Jürgen an, der stark sehbehindert ist, den sie im Blick gehalten habe und auch darauf geachtet habe, in seinem Blick zu bleiben. Dadurch habe sie den Raum auch aus

»Er ist mein Sohn«: Szene aus »Schrei mich an« von Marita Ragonese

seiner Perspektive neu erlebt. Sophie sagt, dass sie mit geschlossenen Augen auch jemanden spüre, der vor ihr sei, das sei komisch. »Das ist der Luftdruck, den du spürst, wenn der andere vor dir steht, obwohl du ihn nicht siehst«, erklärt Jürgen. »Ich merke das auch, wenn einer hinter mir steht, obwohl ich ihn gar nicht sehe.« Der Theaterpädagoge folgert: »… gerade in unserer Gruppe hier werden wir ganz viele solcher Perspektivwechsel und Erfahrungswechsel machen. Das ist das ganz Besondere, das wir hier als besonderen Schatz auch für uns haben.«

Vor allem die Tagebuchaufzeichnungen zeigen, dass dieser Schatz eine anspruchsvolle Behandlung benötigt. Im Zentrum steht für die Gruppe, die Leitung und alle Teilnehmenden das Emotionsmanagement eigener Befindlichkeiten, das gelegentlich heikel sein kann: »Christoph reist in ein absolut traumatisches Erlebnis seiner Kindheit zurück. Alle sind danach aufgewühlt. In mir flammt Panik auf: Müssen wir hier alle an diese Stelle gehen, die am meisten wehtut?« (Tagebuchaufzeichnung vom November 2014) Authentizität schwankt dergestalt zwischen Preisgabe und Anvertrauen. Zwischen diesen Extremen muss der Schatz gemeinsam und je für sich selbst jongliert werden, soll er nicht beschädigt werden.

KLEINE AKTEURSBIOGRAFIEN

Wie haben nun die Einzelnen die Mitwirkung an dem Theaterprojekt erfahren? Wie haben sie jeweils mit ihrem eigenen und dem kollektiven Schatz jongliert? Wir haben in 14 intensiven Interviews fünf Personen befragt. Wie auch bei den Tagebuchaufzeichnungen zeigte sich in den Interviews, wie stark die Befragten das Theaterstück in ihren persönlichen Lebensentwurf integrieren. Während des neunmonatigen Großprojekts sind die Probenarbeiten zu »Schrei mich an« zu einer wichtigen Dimension ihrer Lebensgeschichte geworden. Die Bedeutsamkeit eines solchen Projekts kann also kaum überschätzt werden. Wo die Bedeutsamkeit allerdings für die Einzelnen gefunden werden kann, ist verschieden. Für einen Interviewten stehen beispielsweise das Thema Migration und seine Leidenschaft fürs Theaterspielen als durchaus ambitionierter Laie im Vordergrund.

Jedes Kollektiv ist von Konflikten bestimmt. Dies muss offengelegt und diskutiert werden. Intersubjektiv aber muss Offenheit rückgebunden sein an bestimmte ethische Grundnormen der Rücksichtnahme. Doch nur wenn gelegentlich beherzt in die Schatztruhe gegriffen wird, kann eine künstlerische Form überzeugen. Das Projekt

hat einen Teilnehmer mit Behinderung in einer Lebensphase angetroffen, in der er arbeitslos war. Es habe neue Struktur in seinen Alltag gebracht: »Das kam wie gerufen.« Mit in seinen Alltag nimmt der Teilnehmer vor allem »ganz, ganz viel Freude«, »Selbstvertrauen«, »neue Freunde« und »neue Energie«. Er hofft, dies für seine Bewerbungen auf eine neue Arbeitsstelle gebrauchen zu können. Das Jonglieren mit dem Schatz kann also auch harmonisch sein.

ARTIKULATION VON EIGENSINN

Ausführlicher möchte ich noch auf einen eher kritischen Erfahrungsbericht eingehen, der aufzeigt, wo Defizite und Probleme lauern können.

Die Teilnehmerin ist eine Frau mittleren Alters. Sie hat eine starke körperliche Beeinträchtigung und benutzt einen Rollstuhl. Zu Beginn empfindet sie das Leitungsteam als sehr gut: »Feinfühlig, wie sie Sachen aus einem rauskitzeln.« Ab Mitte bis zum Ende des Projekts gibt die Interviewte ein sehr kritisches Bild zu Protokoll. Es mangele an Kommunikation, Abstimmung und Transparenz. Sie sei mit dem Text, den die Regisseurin ihr zugedacht habe, nicht einverstanden. Innerhalb der Gruppe sei der Stammtisch bezüglich der Entwicklung von Lösungsstrategien für Konflikte sehr wichtig. Leider aber nehmen dort die gehörlosen Mitwirkenden und diejenigen mit Lernschwierigkeiten nicht teil. Sie spricht als Verbesserungsvorschlag resümierend an, die Position einer Teilnehmervertretung oder einer Supervisorin zu integrieren. Das häufige Lob aus dem Publikum dagegen hat die Teilnehmerin »positiv überrascht und gerührt.« Als Fazit würde sie trotz der angesprochenen Probleme noch einmal an einem ähnlichen Projekt teilnehmen. Für sie ist Subjektivität selbstbewusste Artikulation von Eigensinn, für den ein funktionierendes Kollektiv offen sein muss. Ein guter Clown lässt die Schatzkiste gelegentlich auch mal geräuschvoll fallen. Dies erzeugt sowohl Spannung als auch Komik.

Für die beiden Interviewpartner mit Behinderung ist die Theaterproduktion wichtig als eine positive Unterbrechung eines Alltags, der für sie starke Defizite in ihrer sozialen Inklusion mit sich bringt. Nicht Defizite der Behinderung, sondern das Randständige ihrer sozialen Stellung, in Hinblick auf die Inklusion in den Arbeitsmarkt und auf kulturelle Partizipationschancen, sind Kern ihrer Lebenswelt. Gerade hier zeigt sich die sozial- und kulturpolitische Wichtigkeit solcher Projekte.

MULTIPERSPEKTIVISCHER BEGEGNUNGSRAUM

Alle Interviewten erachten die künstlerische Qualität als wichtig – sei es, um die eigenen Fähigkeiten zu perfektionieren oder als notwendige Form, um der eigenen Biografie einen anspruchsvollen Ausdruck verleihen zu können. Zwei Aspekte hoben alle Beteiligten als besonders bedeutsam hervor: Den durch »Inklu:City« ermöglichten Perspektivwechsel und die damit verbundenen individuellen Lern- und Entwicklungspotenziale. »Inklu:City« ist es somit gelungen, allen Beteiligten einen multiperspektivischen Begegnungsraum und neue Sichtweisen auf die Diversität unserer modernen (Stadt-)Gesellschaft zu eröffnen.

Die Förderung des sozialen Miteinanders ist ein wichtiger Aspekt in einem so von Diversität geprägten Projekt. Eigenverantwortung der Mitwirkenden und Partizipationsmöglichkeiten auf Augenhöhe spielen eine wichtige Rolle. Das Leitungsteam sollte auch die Geselligkeitsformen der Teilnehmenden, die außerhalb des eigentlichen Projekts stattfinden, beachten und zur Kenntnis nehmen. Außerdem sollte die Leitung ein Auge darauf haben, ob einige der Teilnehmenden strukturell schlechten Zugang zu diesen Geselligkeitsformen haben. Denn deren Partizipationschancen sollten umfassend sichergestellt werden.

ENTLASTUNG VON DER EIGENEN AUTHENTIZITÄT

Arbeitet eine Produktion mit sogenannten »Experten des Alltags«, so ist anzuraten, die konzeptionelle Haltung in Bezug auf Inszenierung und Authentizität zu reflektieren. Über die Einführung von Rollen und Brüchen kann eine Entlastung der Spielerinnen und Spieler von der eigenen Authentizität erreicht werden. Die Kommunikation zwischen der Regie und den Teilnehmenden über die Rolle und die jeweiligen textlichen Beiträge muss intensiv und konsensuell gepflegt werden.

Ein inklusives Projekt stellt Ansprüche an zeitliche, finanzielle und personelle Ressourcen. Der Kostenplan muss gründlich auf alle möglichen Bedürfnisse (Gebärdensprachdolmetschen, Räume, Rampen etc.) hin konzipiert sein. Dazu sollte im Vorfeld durch Kontakte zu Vertreterinnen und Vertretern bekannt sein, welche Bedürfnisse und Wünsche die Zielgruppen konkret mitbringen. Vernetzung ist somit ein elementares Moment für ein inklusives Projekt.

ZUGANGSBARRIEREN MÜSSEN FALLEN

Selbstvertretung und Selbstbestimmung der Beteiligten in der Produktion ist zu gewährleisten. Dies könnte beispielsweise über die Etablierung einer Ensemblesprecherin oder eines Ensemblesprechers erreicht werden. Zudem ist die Beteiligung einer Person mit Behinderung im Leitungsteam für einen tatsächlichen Perspektivwechsel unabdingbar. Eine kulturpolitisch relevante Feststellung ist, dass ein hoher Nachholbedarf für die Professionalisierung von Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung auf breiterer Ebene in allen Genres besteht, unter anderem um künstlerische Leitungsfunktionen besetzen zu können. Hier bedarf es fördernder Unterstützung durch die Politik, die Ausbildungsmöglichkeiten für Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung schafft. Dies könnte durch Stipendien an Kunstakademien und verringerte Zugangsbarrieren zu Kunsthochschulen und Akademien kulturpolitisch umgesetzt werden.

Ganz allgemein müssen Zugangsbarrieren zu Kulturinstitutionen für diesen Personenkreis endlich fallen, damit sich die Partizipationschancen von Menschen mit Behinderung an Kunst und Kultur erhöhen. Auch sollten Einrichtungen der Kulturellen Bildung mit finanziellen und personellen Ressourcen dabei unterstützt werden, mehr inklusive Angebote zu schaffen.

Geglückte Inklusion in das kulturelle Leben unserer Gesellschaft mag sich dann auf ähnliche Weise in der Lebensgeschichte einzelner Menschen niederschlagen wie der folgende Tagebuchausschnitt veranschaulicht: »Das war eine große Bereicherung für mich und wenn ich im Sterben liege, weiß ich, das war eine Sache, für die es sich gelohnt hat, gelebt zu haben. Ich wünschte mir mehr solche Erlebnisse mit dieser Qualität.«

DER AUTOR:
Dr. phil. Siegfried H. X. Saerberg studierte Soziologie, Philosophie, Politikwissenschaften, Geschichte und Ethnologie in Köln, Konstanz und Dortmund. Er arbeitet als Kurator, Forscher und Künstler und engagiert sich in zahlreichen Blindenorganisationen, unter anderem im Kölner Verein Blinde und Kunst.

LITERATUR:
Siegfried H. X. Saerberg (2016): Inklusion ist ein Thema in unserem Leben. Praxisorientierte Evaluationsstudie zu dem inklusiven Kulturprojekt »Inklu:City«. Remscheid: Institut für Bildung und Kultur. Download unter: www.ibk-kubia.de > Angebote > Publikationen

WEITERE INFORMATIONEN:
www.inklucity.eu

WIR SIND GLANZSTOFF!

DIE AKADEMIE DER INKLUSIVEN KÜNSTE E. V. IN WUPPERTAL

Von Katarzyna Salski

Menschen mit Behinderung können über große darstellerische Fähigkeiten verfügen. Aber nur selten haben Schauspielfreudige mit körperlicher oder geistiger Beeinträchtigung Zugang zu Qualifikationen, die es ihnen ermöglichen, professionell auf der Bühne tätig zu sein und somit auch ihre Sicht der Dinge gleichberechtigt in die Darstellende Kunst einzubringen. Dies soll sich nun ändern: Der Wuppertaler Verein Glanzstoff – Akademie der inklusiven Künste e. V. möchte perspektivisch die deutschlandweit erste Schauspielschule für Menschen mit und ohne Behinderung werden.

»Und welche Farbe hatte mein Tag?« Diese fast schon philosophisch anmutende Frage stelle ich mir bei meinem Besuch der Theaterprobe des inklusiven Glanzstoff-Ensembles, das seit einigen Wochen an der Inszenierung eines neuen Theaterstücks arbeitet. »My Many Colored Days« heißt das englischsprachige, mit farbigen Bildern geschmückte Buch – die Grundlage für die neue Theaterproduktion. »Some days are yellow. Some are blue. On different days I'm different too …« Intensiv und bester Laune beschäftigen sich die zwölf Teilnehmenden mit den Fragen, wie Farben unterschiedlich wahrgenommen werden, wie Farben mit Gestik und Mimik auf der Bühne dargestellt werden können und ob Gefühle eigentlich eine Farbe haben. »Überlegt gut, wie ihr eure Stärken und Schwächen einbinden könnt«, sagt Markus Höller. Der Regisseur, Theaterpädagoge und künstlerische Leiter der Glanzstoff-Akademie unterstützt die Teilnehmenden professionell dabei, neue Ausdrucksformen zu erlangen, die Scheu vor der Improvisation zu verlieren und auch mögliche Barrieren als künstlerisches und intellektuelles Potenzial zu nutzen. Ob im Rollstuhl, mit kognitiven Einschränkungen, alt, jung, schüchtern oder mutig – die Teilnehmenden bringen bei jeder Improvisation ihre eigene Sicht, Ideen und persönliche Erfahrungen ein und erschaffen damit eine ganz neue Qualität Kultureller Bildung und Teilhabe.

MITEINANDER STATT NEBENEINANDER

Das Konzept hat in Wuppertal Tradition. Anknüpfend an die Theatergruppe für Menschen mit Behinderung, die seit 2007 als Kooperation der Wuppertaler Bühnen und des Vereins Mitmenschen e. V. existierte, übernahm 2014 die neu gegründete Akademie der inklusiven Künste e. V. die integrative Theaterarbeit und entwickelte das Angebot weiter: Gemäß der UN-Behindertenrechtskonvention forciert die Glanzstoff-Akademie die gesamtgesellschaftliche Inklusion. Daher steht das künstlerische Angebot der Akademie sowohl Menschen mit als auch Menschen ohne Behinderung offen. So kommen in den Schauspielkursen Persönlichkeiten mit den unterschiedlichsten Fähigkeiten, aber gleichen Interessen zusammen. Insbesondere die Heterogenität ermöglicht gruppendynamische Prozesse Kultureller Bildung und fördert dadurch gleichermaßen die Persönlichkeitsentwicklung aller Teilnehmenden: Gemeinsam beschäftigen sie sich mit gesellschaftlichen Zusammenhängen, lernen diese besser zu verstehen und aktiv zu gestalten – so wird aus dem Nebeneinander ein echtes Miteinander, nicht nur in der Probe, sondern später auch auf der Bühne. Denn Nebenrollen gibt es bei Glanzstoff nicht.

Gemeinsam besuchen Menschen mit und ohne Behinderung in Wuppertal die Akademie der inklusiven Künste.

SCHAUSPIELSCHULE FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNG

Jenseits von gängigen Angeboten der Behindertenhilfe ermöglicht Glanzstoff mit seinem Kursprogramm allen Interessierten mit oder ohne körperliche oder kognitive Beeinträchtigung die Teilnahme an kulturellen Angeboten, die nicht nur ihre kreativen Talente fördern, sondern auch neue berufliche Perspektiven für Menschen mit Behinderung im künstlerischen Bereich eröffnen. Denn insbesondere in den Medien und auf der Bühne werden Darstellerinnen und Darsteller mit außergewöhnlichen Merkmalen gesucht. Nur selten jedoch können Schauspieltalente mit Behinderung solche Rollen annehmen, da schlicht die professionelle Ausbildung fehlt. In dem Vorhaben, mit der Glanzstoff-Akademie eine anerkannte Schauspielschule für Menschen mit und ohne Behinderung zu etablieren, liegt eine große Chance, die schauspielerische Qualifizierung von Schauspielerinnen und Schauspielern mit Behinderung professionell auszurichten sowie qualitätsvoll anzulegen und sie damit zu befähigen, in Film, Fernsehen und im kulturellen Bereich gleichberechtigt mitwirken zu können. Dies dient nicht nur der Chancengleichheit innerhalb der Branche, sondern dem Recht, auch kulturell aktiv wirksam zu werden.

Schon jetzt bietet die Akademie der inklusiven Künste den Talenten mit oder ohne Behinderung in den vielfältigen Kursangeboten genügend Raum und Möglichkeiten, sich in verschiedenen Sparten der Kunst auszuprobieren und ihr vorhandenes Können zu optimieren. Neben dem Schauspielkurs bei Markus Höller gibt Jürgen Grölle in der aktuellen Saison einen Kurs zu Kunst und Malerei; Björn Krüger unterrichtet die Teilnehmenden in Musik und Soundtrack; Dozentin Mareike Finkenrath nimmt die Schülerinnen und Schüler mit auf das Tanzparkett und Tobias Daemgen zeigt in seinem Kurs zu Bühnenbild und Lichtgestaltung,

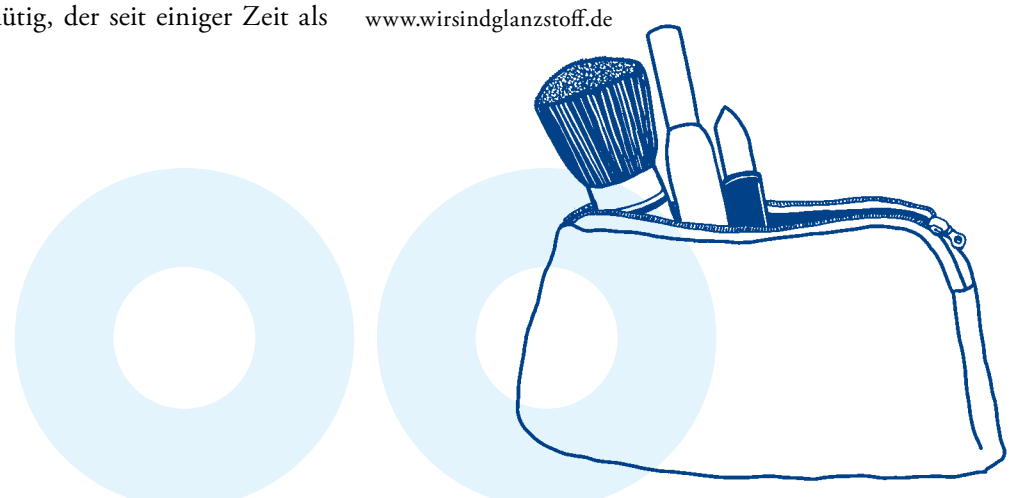
Musik, Tanz, Regie und Bühnenbild zählen unter anderem zu den Unterrichtsfächern an der Glanzstoff-Akademie.

wie auch mit einfachsten Fundstücken des Alltags eine beeindruckende Atmosphäre auf der Bühne geschaffen werden kann. Thematisch arbeiten die Kurse dabei parallel an der Aufführung zum Saisonabschluss, wobei die Nachwuchstalente an allen Kursen teilnehmen und somit auch einen allumfassenden Blick vor, auf sowie hinter die Bühne wagen können.

Mittlerweile haben die wöchentlichen Kurse einen festen Platz im Terminkalender der Teilnehmenden. »Ich weiß gar nicht, was ich in der Sommerpause machen soll«, verrät mir ein Teilnehmer leicht wehmütig, der seit einiger Zeit als Schauspieler bei Glanzstoff aktiv ist und auch bereits an andere Theater vermittelt wurde. Erstaunlich dabei ist, dass er trotz seines großen Talents erst bei Glanzstoff seine erste Bühnenerfahrung gesammelt hat. Nun mag er das Theaterspielen gar nicht mehr missen.

DIE AUTORIN:
Katarzyna Salski, Historikerin M. A., hat den Forschungsschwerpunkt Diversität in der Kultur- und Mediengeschichte. Aktuell ist sie bei kubia als Referentin für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit angestellt.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.wirsindglanzstoff.de



WIE GEBÄRDET SICH IMPRESSIONISMUS?

IN DER BUNDESKUNSTHALLE BONN GEBEN FÜHRUNGEN VON GEHÖRLOSEN ANTWORT

Von Imke Nagel

In einem Kooperationsprojekt des Katholischen Bildungswerks Bonn, der Bundeskunsthalle Bonn und von KunstvermittelnHeute fanden 2015 zwei Fortbildungen zur »Ausstellungs- und Museumsführung in deutscher Gebärdensprache (DGS)« für Gehörlose in Bonn statt. Insgesamt 17 Teilnehmende aus ganz Deutschland sammelten Inspirationen für eine zeitgemäße Kunst- und Kulturvermittlung.

Führungen in Gebärdensprache bilden in der deutschen Museumslandschaft bislang eine Ausnahme. In der Regel werden Führungen für Gehörlose aus der gesprochenen in die Gebärdensprache übersetzt. Die Bundeskunsthalle Bonn, das Katholische Bildungswerk Bonn und KunstvermittelnHeute möchten das ändern. Mit Erfolg: Seit dem vergangenen Jahr kommen immer häufiger gehörlose Besuchergruppen in die Bundeskunsthalle, um von Gehörlosen selbst durch die Ausstellungen geführt zu werden. Statt hörbar händeklatschendem Beifall sind am Ende der Führungen in die Luft gehobene, winkende Hände als Gebärde für Applaus zu sehen.

AUSDRUCKSSTARKE SPRACHE

Führungen, die von Gehörlosen selbst geleitet werden, sind bei gehörlosen Besucherinnen und Besuchern sehr viel populärer als in Gebärdensprache übersetzte. Wer Gehörlose im Austausch erlebt, weiß, wie lebendig und ausdrucksstark die Gebärdensprache ist. Durch Gestik und Mimik ist sie sehr viel plastischer und anschaulicher als die gesprochene Sprache. Bei Führungen, die aus der Lautsprache in die Gebärdensprache übersetzt werden, gehen hingegen Feinheiten und Zwischentöne oftmals verloren. Wie andersprachige Menschen auch, kommunizieren Gebärdensprachlerinnen und -sprachler in unterschiedlichen Sprachregistern und Dialekten. Gehörlose Kunstvermittelnde können darauf individueller und direkter reagieren. Sprachwitz und all das Unmittelbare, was eine gleichsprachige Kommunikation auszeichnet, können so gewahrt bleiben.

Bis heute ist es nur wenigen Gehörlosen möglich, ein Studium der Kunst- und Kulturwissenschaften zu absolvieren. Die meisten Hochschulen und Universitäten sind bislang nicht auf Studierende mit Hörbehinderung eingestellt. Entsprechend selten sind sie auch als Kunst- und Kulturvermittelnde in Museen anzutreffen. Die Fortbildungsreihe zur »Ausstellungs- und Museumsführung in DGS« ist hier eine praktikable Lösung, diesem Defizit entgegenzuwirken. Die beiden erstmals im vergangenen Jahr abgeschlossenen Qualifizierungen wurden von der Kunsthistorikerin und Kunstvermittlerin Annette Ziegert und Birgit Ocken, Integrative Persönlichkeits- und Projektarbeit, geleitet. Sie richteten sich an freiberufliche gehörlose Kunst- und Kulturvermittlerinnen und -vermittler, die langfristig Führungen in Ausstellungen der Bundeskunsthalle und im Auftrag des Katholischen Bildungswerks Bonn auf Honorarbasis anbieten möchten. Anhand der Ausstellung »Japans Liebe zum Impressionismus«

analysierten die Teilnehmenden das Ausstellungskonzept, Grundlagen der Literaturrecherche und -auswahl sowie Konzeption und Vorbereitung einer Führung in der Praxis. Ein Schwerpunkt der Fortbildungen lag auch auf der Vermittlung eines dialogischen Führungsstils: Neben der Fähigkeit, Forschungswissen auszuwählen und anschaulich sowie auf den Personenkreis der Führung abgestimmt wiederzugeben, konnten die Teilnehmenden erproben, mit Besucherinnen und Besuchern gemeinsam Kunstwerke zu betrachten und subjektive Einschätzungen miteinander zu diskutieren. Den Abschluss bildete eine Erprobungsphase mit insgesamt zehn Führungen gehörloser Besuchergruppen, die nach einem vorher festgelegten Katalog von Qualitätskriterien bewertet wurden.

Die Teilnehmerin Juliane Steinwede, die bereits umfangreiche Erfahrungen als Kunstvermittlerin mit Gehörlosen mitbrachte, hebt resümierend hervor, dass sie das Wissen und Erleben der Gruppe nun stärker im Rahmen ihrer Führungen einsetzen könne. Für Reinhard Niemeier waren die Fortbildungen eine Chance, sich als Ehrenamtler weiterzubilden. Der Rentner schätzt die Kunstvermittlung in Gebärdensprache als herausfordernde und sinnvolle Tätigkeit. Die Qualifizierung hat ihm geholfen, an Selbstsicherheit im Umgang mit Gruppen zu gewinnen.

GEBÄRDENSPRACHE ALS SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT

Die gehörlosen Besuchergruppen reagieren sehr positiv auf die Führungen. Sie schätzen es, die Führungen in ihrer Muttersprache zu erleben. Eine Selbstverständlichkeit ist das nicht: Erst seit 2002 ist die Gebärdensprache offiziell als Sprache anerkannt. Während Reinhard Niemeiers Kindheit war die Gebärdensprache als »Affensprache« verpönt. Um sich zu verständigen, war er gezwungen, von den Lippen abzulesen. Trotz eines großen Wortschatzes war es ihm lediglich möglich, 30 bis 40 Prozent des Gesprochenen an den Lippenbewegungen seiner Gesprächspartnerinnen und -partner zu erkennen. Den Rest musste er sich, so der Rentner, irgendwie »zusammenreimen«. So bestand immer die Gefahr von Missverständnissen. Die Lautsprache empfindet er als »erzwungene Muttersprache«. Auch Juliane Steinwede sollte als Heranwachsende nur die Lautsprache nutzen. Der Austausch in der Gebärdensprache, die die Kunstvermittlerin im Kindergarten in der Kommunikation mit anderen gehörlosen Kindern mühelos erlernte, war in der Schule verboten. Ihre Eltern waren angehalten, die Gebärdensprache weder zu lernen noch zu benutzen.

Zur heutigen Zeit können Kinder selbstverständlich in der Gebärdensprache kommunizieren. In den Schulen werden die Gebärdensprache oder andere visuelle Unterstützungstechniken eingesetzt, um die Schriftsprache zu vermitteln. Zudem werden im Unterricht lautsprachbegleitende Gebärden genutzt, um Wörter der gesprochenen Sprache zu erklären. Die Möglichkeit, das Hörvermögen mithilfe technischer Hilfsmittel zu steigern, hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zudem so verbessert, dass das Verstehen und Ablesen von gesprochenen Wörtern für gehörlose Schülerinnen und Schüler heute leichter geworden ist.

UNMITTELBARE KOMMUNIKATION

Dennoch geben Führungen in Gebärdensprache auch den Jüngeren nicht nur die Möglichkeit, unmittelbarer zu kommunizieren und bieten damit einen direkten Zugang zu Kunst und Kultur. Sie sind auch eine wertvolle Erfahrung, dass Gebärdensprache im öffentlichen Raum gleichwertig zur gesprochenen Sprache eingesetzt werden kann.

Eine Fortbildung von Gebärdensprachlerinnen und -sprachlern zu unterstützen, ist für Einrichtungen auch finanziell langfristig eine lohnenswerte Investition. Die Kosten für die Gebärdendolmetscherinnen und -dolmetscher, die

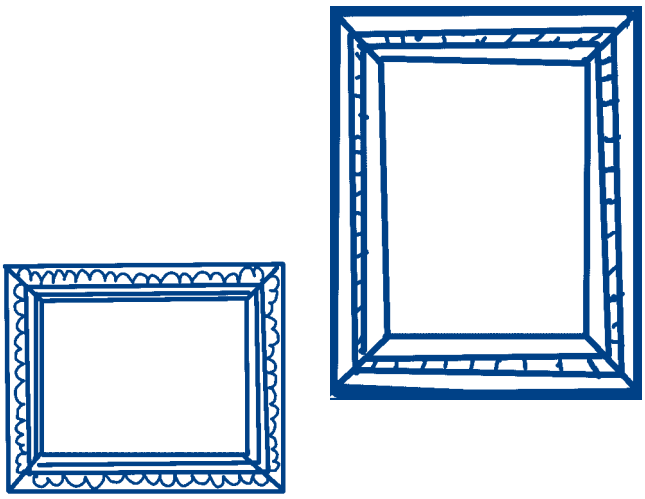
Bei der Vermittlung in Gebärdensprache ist auch Improvisation gefragt.

die Führungen für Gehörlose ansonsten begleiten, entfallen.

Die nächste Ausstellung mit Vermittlungsangebot in Gebärdensprache in der Bundeskunsthalle ist die kulturhistorische Ausstellung »Der Rhein«, die im Herbst dieses Jahres gestartet ist. Vielleicht ist hier noch von Juliane Steinwede und Reinhard Niemeier ein wenig Improvisation gefragt? Da in der deutschen Gebärdensprache für einige Fachbegriffe noch Gebärden fehlen bzw. nicht jedermann geläufig sind, müssen neue Gebärden entwickelt oder bekannte Gebärden »ausgeliehen« werden. »Impressionismus« beispielsweise gebärdet Reinhard Niemeier mithilfe der Gebärde für »Eindruck«.

DIE AUTORIN:
Imke Nagel, Dipl.-Kulturpädagogin und zertifizierte Kulturgeragogin, ist Bildungsreferentin bei kubia. In ihren Verantwortungsbereich fällt unter anderem die Workshop- und Webinar-Reihe KulturKompetenz+.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.bundeskunsthalle.de/vermittlung/inklusion
www.bildung.erzbistum-koeln.de/bw-bonn
www.kunstvermittelnheute.de



AUF NEUEN WEGEN

REGISSEURINNEN UND REGISSEURE MIT GEISTIGER BEHINDERUNG

Von Yvonne Schmidt

Theater und Tanz von und mit Menschen mit Behinderung ist eine lebendige Praxis – auch in der Schweiz. Das seit mehr als 25 Jahren bestehende Theater Hora in Zürich, ein professionelles Ensemble von Schauspielerinnen und Schauspielern mit einer geistigen Behinderung, ist auch weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt und gewinnt mit seinem Konzept immer wieder bedeutende Theaterpreise. Dennoch stellt sich die Frage: Wo sind die geistig behinderten Regisseurinnen oder Choreografen? Das interdisziplinäre Forschungsprojekt »DisAbility on Stage« an der Zürcher Hochschule der Künste geht dieser Frage auf den Grund.

»Ruhe bitte!«, ruft der Regisseur. Eine der Schauspielerinnen wird auf die Bühne gebeten. Der Regisseur fordert sie auf, zu erzählen, warum sie in einem Wohnheim lebt. Sie sei von ihrem Elternhaus im Züricher Umland in ein Wohnheim gezogen, um selbstständig zu werden. Nun könne sie allein zu ihrem Arbeitsplatz, dem Theater Hora, fahren. »Spielen!« fordert der Regisseur sie auf. Die Schauspielerin Sarah Hess spricht weiter mit mehr Gestik und Mimik. »Sarah, super!«, lobt der Regisseur. Eine andere Schauspielerin übernimmt die Rolle der Betreuerin, die – wie sich herausstellt – nicht kochen kann. Kaum ist jedoch die Familienszene in vollem Gange, schreitet der Regisseur ein. Er möchte lieber wieder dasselbe spielen lassen wie gestern. Eine Kette von kurzen, improvisierten Frequenzen beginnt – tanzende Liebespaare, eine Vergewaltigung, dann wieder die Familienszene, diesmal mit veränderter Besetzung. Die Schauspielerinnen und Schauspieler sind jedes Mal wie auf Knopfdruck »von 0 auf 100«.

Es ist der zweite Probentag der Inszenierung »Ich sag kein Wort« unter der Regie von Matthias Brücker im Mai 2016. Mit seinen Schauspielkolleginnen und -kollegen des Theater Hora sowie drei Schauspielerinnen und Schauspielern ohne Behinderung aus Berlin und Leipzig erarbeitet der junge Regisseur mit Downsyndrom seine erste Regiearbeit, die vor einem größeren Publikum im Fabriktheater in Zürich gezeigt wird. Die Performance ist eine wilde Mischung aus Familiendrama, Liebes- und Sexszenen und einer Hommage an die Popkultur – von den Songs der Spice Girls bis hin zu Filmszenen aus Hollywood-Klassikern wie »Ghost – Nachricht von Sam«.

OHNE KLASSISCHE ARBEITSTEILUNG

Die Inszenierung findet im Rahmen des Langzeit-Performanceprojekts »Freie Republik Hora« statt. In der dritten Phase des bereits 2013 begonnenen Experiments übernehmen sechs Mitglieder des Theater Hora – professionelle Schauspielerinnen und Schauspieler mit geistiger Behinderung – die Position der Regie. Mit einem eigenen Budget, von dem sie auch bis zu drei externe Schauspielerinnen und Schauspieler, aber auch Bühnenbildnerinnen, Kostümbildner oder Technikerinnen engagieren können, setzen sie ihre eigenen künstlerischen Ideen um. Der eigentliche Leiter der Theaterkompanie Michael Elber und seine Mitarbeiterin Nele Jahnke assistieren bei organisatorischen Fragen: Unterstützt durch Praktikantinnen besorgen sie Requisiten und Kostüme, führen teilweise ein Regiebuch, bedienen die Technik oder zimmern für Matthias Brücker zwei kleine Holzhäuser auf die Bühne. Sie

Regieprojekt »Ich sag kein Wort« von Matthias Brücker

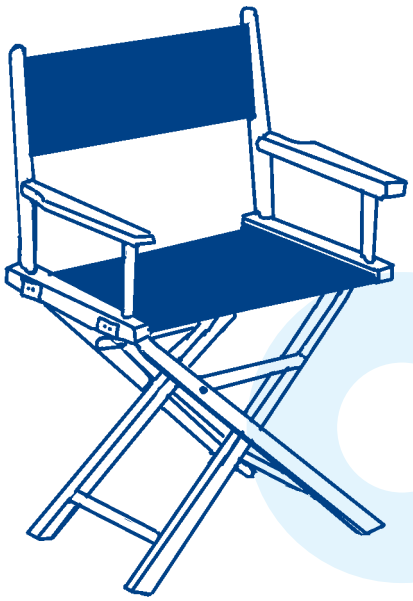
geben jedoch weder Feedback noch reden sie bei künstlerischen Entscheidungen mit.

»Jede, wirklich jede Theaterarbeit mit ›geistig behinderten‹ Schauspieler/innen … inszeniert … immer auch das Verhältnis der nichtbehinderten künstlerischen Leitung zu den Behinderten auf der Bühne – was er ihnen zutraut, was er ihnen abverlangt, in was er ihnen Selbstständigkeit zugesteht und in was nicht«, erklärt Elber, der das Theater 1993 gründete. Zusammen mit Nele Jahnke und dem Dramaturgen Marcel Bugiel rief er deshalb vor drei Jahren die »Freie Republik Hora« ins Leben. Ein Jahr nach dem großen Hype der umstrittenen Produktion »Disabled Theater« des Choreografen Jérôme Bel, die dem Theater Hora Einladungen an die bedeutendsten Festivals und Preise einbrachte, verstößt »Freie Republik« gegen Konventionen des »Behindertentheaters«: Zum einen wird die klassische Arbeitsteilung, bei der eine Person ohne Behinderung die Regie übernimmt und die Personen mit Behinderung als Darstellerinnen und Darsteller mitwirken, infrage gestellt. Zum anderen sollen durch das Experiment nicht nur die Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung »Mündigkeit« erlangen, sondern auch die Zuschauerinnen und Zuschauer: »Nach den Aufführungen von ›Disabled Theater‹ haben wir uns oft über die unsäglich schlechten Publikumsdiskussionen geärgert«, so Elber. Das Publikum habe sich schwergetan, die Inszenierung »ohne Behindertenbonus« zu beurteilen. Es bestehe eine »Unsicherheit (auch Angst) des Publikums …, Kritik zu äußern, unseren Produktionen und speziell unseren (professionellen) SchauspielerInnen gegenüber. Ebenso die Unfähigkeit unserer SchauspielerInnen, bei kompliziert formulierten Fragen des Publikums den Mut zu haben nachzufragen.« Das Erproben neuer Formate des Publikumsaustauschs ist daher ein wichtiger Bestandteil des Projekts, das vorerst bis 2018 fortgesetzt wird.

DISABILITY ON STAGE – EIN FORSCHUNGSPROJEKT

Begleitet und untersucht wird dieser Prozess durch das Forschungsprojekt »DisAbility on Stage« am Institute for the Performing Arts and Film der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK), das vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert wird. In Zusammenarbeit mit den Universitäten Basel und Bern sowie der Accademia Teatro Dimitri in Verscio und mehreren Praxispartnern aus verschiedenen Sprachregionen der Schweiz stehen verschiedene Aspekte des Theater- und Tanzschaffens mit Akteurinnen und Akteuren mit Behinderung im Fokus: Das Teilprojekt an der Accademia Teatro Dimitri untersucht aus historiografischem Blickwinkel Körper- und Menschenbilder in Bezug auf die Performerausbildung, mit Schwerpunkt auf dem Physical Theatre. Ein theaterwissenschaftliches Promotionsprojekt an der Universität Bern analysiert die Rezeption von Theater von und mit Darstellerinnen und Darstellern mit Behinderung. Das praxisangewandte Teilprojekt ist gekoppelt an »Freie Republik Hora«. Videoethnografinnen sowie Theaterwissenschaftlerinnen und -macherinnen der ZHdK und der Universität Basel untersuchen die Probenprozesse: Wie führen die einzelnen Hora-Künstlerinnen und -Künstler Regie? Welche Arbeitsbedingungen benötigen sie, um ihre künstlerischen Visionen zu verwirklichen? Was bedeutet der Perspektivwechsel vom Schauspiel zur Regie für die Ensemblemitglieder? Die Hora-Ensemblemitglieder dokumentieren (auto-)ethnografisch die Probenprozesse, indem sie einen Blog schreiben, fotografieren, malen oder das Geschehen mittels einer Videokabine kommentieren. In Workshops gemeinsam mit Studierenden werden zudem Feedbackformate erprobt und weiterentwickelt.

Die Auswertung der Forscherinnen und Forscher verspricht Erkenntnisse über die Regiearbeit von Künstlerinnen und Künstlern mit geistiger Behinderung als eine neue Entwicklung. Neue Arbeitskonstellationen entstehen im Laufe des Projekts. Ein Ensemblemitglied entdeckt sein Interesse für die Lichttechnik. Ein anderer Schauspieler übernimmt bevorzugt die Verantwortung für die Musik und ist als dramaturgischer Berater tätig. Nach den Debatten um inklusive Schauspiel- und Tanzausbildungen ist es an der Zeit, über Regie-, Dramaturgie- oder Bühnenbildausbildungen für Menschen mit geistiger Behinderung nachzudenken.



DIE AUTORIN:
Dr. Yvonne Schmidt ist Senior Researcher und Dozentin am Institut für Darstellende Künste und Film der Zürcher Hochschule der Künste. Sie leitet dort unter anderem das Swiss National Science Foundation-Forschungsprojekt »DisAbility on Stage«. Ihre Forschungsinteressen liegen in der zeitgenössischen Theater- und Performancekunst, mit einem besonderen Fokus auf Performance und Behinderung, praxisangewandter Forschung in den Darstellenden Künsten und Amateurtheaterpraktiken.

WEITERE INFORMATIONEN:
http://blog.zhdk.ch/disabilityonstage

ÄSTHETIK UND STANDORT ALS ERFOLGSFAKTOREN

DAS KUNSTHAUS KAT18 IN KÖLN

Von Annette Ziegert

Räume, die ursprünglich einmal zu einer Brauerei gehörten, wurden 2013 auf Initiative der Designerin Jutta Pöstges und KUBiST e. V., in Trägerschaft der Gemeinnützige Werkstätten Köln GmbH, in einen besonderen Ort verwandelt. Was hier passiert und warum es viel mehr solcher Orte geben müsste, davon berichtet Annette Ziegert, die bei einem Bummel durch die Kölner Südstadt auf das Kunsthaus KAT18 aufmerksam wurde.

Das Kunsthaus KAT18 im Kartäuserwall 18 der Kölner Südstadt ist vieles: Atelierhaus, Ausstellungsraum, Galerie und Kaffeebar, mit einer Raumstruktur und Innenarchitektur, deren Ästhetik ihre Vergleichsgröße in der Hochkultur hat. Auffällig gut gestaltet und damit in guter Gesellschaft in der Kölner Südstadt mit ihren individuellen Geschäften, Kulturinstitutionen und schönen Cafés. Doch das, was im KAT18 passiert, ist in Nordrhein-Westfalen nach wie vor die große Ausnahme: 24 Angewandte und Bildende Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung arbeiten hier, professionell begleitet, in Ateliers mit einem öffentlich zugänglichen Ausstellungsraum, inklusive Café.

Zugang von Bildenden Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung zu hochwertigen Produktionsräumen an einem gut gewählten Standort, der es möglich macht, in den Pausen und nach der Arbeit am Südstadtleben teilzunehmen, professionelle Begleitung, die dafür sorgt, dass die Künstlerinnen und Künstler ihr Talent entfalten können und ihre Produktion weit über das Kunsthaus hinaus wahrgenommen wird: Das ist Qualität im Leben und Arbeiten, die für die Menschen, die im Kunsthaus KAT18 tätig sind, eine besondere Bedeutung hat.

TALENT ALS VORAUSSETZUNG

Alle, die hier arbeiten, besitzen besonderes künstlerisches Talent – die Voraussetzung für eine Aufnahme in das KAT18, der ein spezielles künstlerisches Auswahlverfahren vorausgeht. Die »Behinderung« der Künstlerinnen und Künstler besteht in kognitiven Besonderheiten, die mit Lernschwierigkeiten verbunden sind. In der Konsequenz bedeutet dies, dass eine Teilhabe am beruflichen Leben in seinen üblichen Strukturen selten möglich ist, ebenso wenig wie der Zugang zu Kunstakademien oder vergleichbaren künstlerischen Ausbildungsorten.

Die gängige Alternative zur Arbeit im KAT18 ist die Arbeit in Behindertenwerkstätten, die häufig in Gewerbegebieten angesiedelt sind, in zweckmäßigen Bauten, ohne Anschluss an das öffentliche Leben, mit monotonen Tätigkeiten, die manchen guttun, anderen aber nicht den Gestaltungsraum und die Wertschätzung geben, die ihren wahren Fähigkeiten entsprechen.

Die Gemeinnützige Werkstätten Köln GmbH, in deren herkömmlichen Werkstätten rund 2.000 Menschen mit Behinderung arbeiten, gehen mit KAT18 einen neuen Weg. Einen sehr erfolgreichen: Museen wie das Bonner Kunstmuseum und

Die Künstlerin Susanne Kümpel ist eine der 24 Kunstschaffenden im Kunsthaus KAT18.

das Kölner Kolumba beispielsweise stellen Werke von Künstlerinnen und Künstlern des KAT18 aus. Die Oberbürgermeisterin der Stadt Köln Henriette Reker ist Schirmherrin des Hauses. Kooperationsprojekte, wie aktuell das inklusive Stadtentwicklungsprojekt »X-Süd – Parkstadt Süd«, reichen weit über die Stadtgrenzen hinaus.

ÜBERZEUGENDE ÄSTHETIK

Initiatorin, Ideengeberin und Motor für das, was hier entstanden ist und immer weitere Kreise zieht, ist Jutta Pöstges, die künstlerische Leiterin des Hauses. Jutta Pöstges ist Produktdesignerin und Kunsttherapeutin, eine Frau mit einem sicheren Gespür für Leben und Arbeiten unter Bedingungen, die dem Menschen wohltun und Menschen mit besonderer künstlerischer Begabung und Behinderung den richtigen Rahmen bieten. Strukturen zu schaffen, die Halt geben, ist ihr Anliegen. Das ist grundsätzlich von Bedeutung, und in besonderem Maße für Menschen mit kognitiver Besonderheit, die in ihrem Leben häufiger Gewalt ausgesetzt sind als andere.

Es ist das Zusammenspiel des Orts und seiner Gestaltung, das unmittelbar überzeugt und die Qualität transportiert, die hier auf der Tagesordnung steht. Dass Jutta Pöstges die erfolgreiche Ausstellungsarchitektin Claudia Hoffmann für die Innenraumgestaltung gewinnen konnte, könnte man als Glücksfall bezeichnen – oder als Fähigkeit, besonders gute Leute für das Kunsthaus zu gewinnen.

MIT DERSELBEN ERNSTHAFTIGKEIT

Claudia Hoffmann hat im Kunsthaus KAT18 mit derselben Ernsthaftigkeit gearbeitet, wie bei der Erarbeitung eines Ausstellungsdisplays in einem Museum. Um die zur Verfügung stehenden Räume möglichst vielseitig nutzen zu können, hat sie flexible Raumelemente entworfen. Wie die Tische im Café- und Ausstellungsraum, deren Holzoberflächen je nach Bedarf durch Glasplatten ersetzt in Vitrinen für Ausstellungsexponate verwandelt werden können. Oder die Zwischenwände der Atelierkojen, die auf nicht sichtbaren Rollen stehen und sich im Nu zu einer neuen Binnenraumstruktur verschieben lassen.

Der Weg zum Kunsthaus KAT18 war lang und steinig. Zu ungewohnt war und ist das, was die UN-Behindertenrechtskonvention im Artikel 30 fordert, zu viele Ängste und zu wenig Motivation bei Entscheidungsträgern. Jutta Pöstges brauchte einen langen Atem. Sie war sicher, dass es auch anders, besser geht. Initialzündung war ihre erste Begegnung mit einer Künstlerin mit Behinderung Anfang der 1990er Jahre, die ihr deutlich machte, dass »Behinderung eine Zuschreibung ist, die sich im künstlerischen Bereich aufheben kann.«

Bereits 1997 schlug Jutta Pöstges das erste Konzept für ein Werkstattatelier an einem ausgelagerten Ort vor, mit Arbeitsbedingungen, die Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung ein förderliches Umfeld zur Entfaltung ihrer Begabung bieten. Zunächst ohne Erfolg. Bis zur Bewilligung des Bauantrags, der Unterzeichnung des Mietvertrags im KAT18 im Dezember 2012, den Umbauarbeiten, dem provisorischen Einzug in 2013 und der offiziellen Eröffnung 2014 galt es, fast 20 Jahre lang viele Klippen zu umschiffen und kreative Wege zu finden, um das scheinbar Unmögliche möglich zu machen.

PROFESSIONALITÄT GIBT DEN TON AN

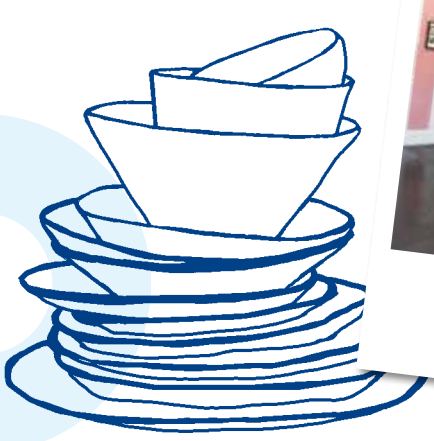
Das KAT18 zeigt, was die Initiative Einzelner bewirken kann. Aber auch, dass die Rechte von Menschen mit Behinderung auf Entfaltung, so Jutta Pöstges, »nicht von der Aufopferungsbereitschaft … und dem Wohlwollen« einzelner Personen abhängen dürfen, sondern verbindlicher gesetzlicher Regelungen bedürfen.

Das Kunsthaus KAT18 ist in jeder Hinsicht ein Ort, an dem Professionalität den Ton angibt. Das wohldurchdachte Design betrifft nicht nur die Oberfläche, sondern durchzieht die gesamte Struktur des Hauses, die Arbeitsabläufe, die Unterstützungskultur durch Mitarbeitende, die selbst einen künstlerischen Hintergrund haben, das Netzwerken. Das, was für Gäste in der Raumästhetik sichtbar wird, bildet die innere, nicht sichtbare Struktur des KAT18 ab.

Der Ausstellungsraum mit Kaffeebar wird gern und viel von Menschen mit einer Affinität zu Kunst und Design genutzt, die in der Kölner Südstadt leben und arbeiten. Hier sitzt man gut, hier isst man gut und hat die Möglichkeit, Außergewöhnliches zu erleben. Wer hierhin kommt, kommt um der Qualität willen.

DIE AUTORIN:
Annette Ziegert, Kunsthistorikerin M. A., ist Gründerin und Leiterin von KunstvermittelnHeute, einer Agentur für Kunst- und Kulturprojekte in den Sparten Bildende Kunst, Theater, Tanz und Musik. Aktuell arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei kubia und berät und begleitet unter anderem die Antragstellung des »Förderfonds Kultur & Alter«.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.kunsthauskat18.de



SIE MAG MUSIK NUR, WENN SIE LAUT IST …

DAS SOUND SHIRT FÜR SPÜRBAREN MUSIKGENUSS

LIEBLINGSSTÜCK

Der einstige Hit von Herbert Grönemeyer spielt genau auf das an, was das Sound Shirt kann: Durch die in feinste Vibrationen übersetzte Musik können Gehörlose Musik live erleben – laut muss sie dazu allerdings nicht sein. Seine erfolgreiche erste Testphase hat der Prototyp des hautengen Sound Shirts bei den Jungen Symphonikern Hamburg bereits hinter sich. Mikrofone auf der Bühne fangen die Töne der unterschiedlichen Instrumente ein, die über eine Software in Daten umgewandelt werden. Drahtlos werden diese an das sogenannte »Wearable Tech« über 16 vibrierende Feinmotoren und Leuchtdioden übertragen. Nicht nur die unterschiedliche Intensität der Musik wird auf diese Weise spürbar. Probandinnen und Probanden des Prototyps konnten mit dem Sound Shirt erstmals klassische Musik am ganzen Leib genießen – die Geigen am Oberarm, die Bratschen am linken Unterarm, die Bläser am Rücken – Gänsehaut inklusive.

Die Idee für das Sound Shirt hatte die Hamburger Werbeagentur Jung von Matt, entwickelt hat es die Londoner Designagentur CuteCircuit. *hb*

WEITERE INFORMATIONEN:
www.sound-shirt.jimdo.com

DAS SOUNDSHIRT IM FILM:
www.markenfilm.de/artikel/items/sound-shirt.html

ATELIER

PRAXISTIPPS INKLUSION

CULTURE INCLUSIVE

Aufgrund von Barrieren können Menschen mit Behinderung häufig an Kulturveranstaltungen nur eingeschränkt teilnehmen oder sie gar nicht besuchen und werden so vom kulturellen Alltagsleben ausgeschlossen. Hier kommt Culture Inclusive ins Spiel: Das Internetportal sammelt deutschlandweit kulturelle Veranstaltungsorte mit inklusiven, barrierefreien Angeboten.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.culture-inclusive.com

EUCREA

EUCREA, ein Verband zur Förderung der Kunst von Menschen mit Behinderung im deutschsprachigen Raum, arbeitet an der Leitidee, innovative inklusive Formate mit Modellcharakter im Bereich der Kunst zu entwickeln, zu erproben und zu erforschen. Dazu zählen national und international ausgerichtete Kulturfestivals für Musik, Tanz und Theater, Ausstellungen der Bildenden und Angewandten Kunst sowie Wettbewerbe und Publikationen.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.eucrea.de

GRETA UND STARKS

Die Apps Greta und Starks machen Audiodeskriptionen und Untertitel für Filme kostenfrei zugänglich, in jedem Kino, in jedem Saal, zu jeder gewünschten Vorstellung – einfach vom eigenen Smartphone.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.gretaundstarks.de

INKLUSIONSKATASTER NRW

Die Internetplattform Inklusionskataster NRW der Universität Siegen und des Ministeriums für Arbeit, Integration und Soziales möchte Institutionen und Initiativen auf ihrem Weg zur Gestaltung eines inklusiven Gemeinwesens unterstützen, indem es gelungene Praxisbeispiele in Nordrhein-Westfalen sammelt und darstellt.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.inklusionskataster-nrw.de

NETZWERK KULTUR UND INKLUSION

Im Netzwerk Kultur und Inklusion sollen Themenfelder diskutiert und weiterentwickelt werden, welche die praktische Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in künstlerischen und kulturellen Feldern aufgeworfen hat. Als Dialog- und Fachforum bringt das Netzwerk Erfahrungen und Ansätze aus Theorie und Praxis, Wissenschaft und Forschung, Verbändelandschaft und Politik in Austausch.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.kultur-und-inklusion.net

NIMM! NETZWERK INKLUSION MIT MEDIEN

Das Netzwerk der Landesarbeitsgemeinschaft Lokale Medienarbeit NRW ist ein Modellprojekt mit dem Ziel, eine inklusive Medienpädagogik in Nordrhein-Westfalen umzusetzen, sonder-, medien- und sozialpädagogische Fachkräfte zu qualifizieren, inklusive Medienprojekte durchzuführen und Einrichtungen, die im Bereich Inklusion und Medien aktiv sind, bekannt zu machen.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.inklusive-medienarbeit.de

OHRENKUSS … DA REIN, DA RAUS

Ohrenkuss ist ein Kulturmagazin, dessen Texte ausschließlich von Menschen mit Downsyndrom verfasst werden. Darin schreiben die Autorinnen und Autoren darüber, was sie fühlen und was sie bewegt.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.ohrenkuss.de

ROLLENFANG – PLATTFORM FÜR SCHAUSPIELERINNEN UND SCHAUSPIELER MIT BEHINDERUNG

Die Plattform Rollenfang vertritt und vermittelt professionelle Schauspielerinnen und Schauspieler mit Behinderung für Film und Fernsehen und fördert damit ein mediales Gesellschaftsbild, das vielfältig und auch mal anders ist.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.rollenfang.de

WEITERBILDUNGEN

GLANZSTOFF – AKADEMIE DER INKLUSIVEN KÜNSTE

Die Akademie der inklusiven Künste e. V. verfolgt den Zweck der Kulturellen Bildung von Menschen mit und ohne Behinderung. Durch das vielfältige Kursangebot soll die Zielgruppe die Möglichkeit zu einer künstlerischen Ausbildung aller Sparten unter professioneller Anleitung erhalten.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.wirsindglanzstoff.de

VOLXAKADEMIE – ZENTRUM FÜR INKLUSIVE KULTUR

Die Volxakademie an der Theaterwerkstatt in Bielefeld-Bethel lädt alle Interessierten ein, sich in kulturellen Projekten selbstständig einzubringen, zu lernen und gemeinsam Ideen für das Engagement in anderen Lebensbereichen zu entwickeln. Darüber hinaus unterstützt die Akademie auch andere Einrichtungen bei der Verwirklichung eigener inklusiver kultureller Projekte.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.theaterwerkstatt-bethel.de/Volxakademie.html

FESTIVALS

DIS – DORTMUNDER INKLUSIVES SOUNDFESTIVAL

Das biennal stattfindende Dortmunder »Inklusive Soundfestival« hat sich mit seinen Konzerten bereits fest im Veranstaltungskalender der »Musikstadt« Dortmund verankert. Durch die Einbindung mehrerer Spielstätten wird inklusive Kulturarbeit zunehmend zum selbstverständlichen Bestandteil des öffentlichen Kulturlebens in Dortmund.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.gesamtkunstwerk-ev.de

GRENZENLOS KULTUR – THEATERFESTIVAL

Das Theaterfestival »Grenzenlos Kultur« ist das älteste und renommierteste deutsche Festival, bei dem Schauspieler und Schauspielerinnen mit und ohne Behinderung gemeinsam auf der Bühne stehen. Es findet alljährlich im September in Mainz statt.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.grenzenloskultur.de

INTEGRART – KUNST KENNT KEINE GRENZEN

»IntegrArt«, ein Projekt des Migros-Kulturprozent, setzt sich für die Inklusion von Künstlerinnen und Künstlern mit einer Behinderung in Kunst und Gesellschaft ein. Seit 2007 vernetzt die Biennale lokale Festivals in der Schweiz, präsentiert nationale sowie internationale Produktionen und veranstaltet Symposien in Zusammenarbeit mit wichtigen Partnerinnen und Partnern.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.integrart.ch

NO LIMITS – INTERNATIONALES THEATERFESTIVAL

Beim internationalen Theaterfestival »No Limits« arbeiten rund 200 Menschen mit und ohne Behinderung mit internationalen Künstlerinnen und Künstlern zusammen und bringen außergewöhnliche Stücke auf die Bühne. Das Festival findet alle zwei Jahre in Berlin statt und rückt Theater, Tanz, Performances und Konzerte von den Rändern in die Mitte der Gesellschaft.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.no-limits-festival.de

SOMMERBLUT – FESTIVAL DER MULTIPOLARKULTUR

Alljährlich findet im Mai das inklusive Kulturfestival »Sommerblut« in Köln statt, das die unterschiedlichen gesellschaftlichen, sozialen und politischen Standpunkte und Identitäten miteinander verbindet. Tanz, Musik, Bildende Kunst, Performance, Theater und Literatur treten in fruchtbare Kommunikation, verbinden Spezialistentum zu innovativen Kunstformen und eröffnen neue Dimensionen von Erleben und Erfahrung.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.sommerblut.de

ZAMMA – KULTURFESTIVAL OBERBAYERN

»Zamma«, das biennale Kulturfestival Oberbayern, geht von einem inklusiven Leitgedanken aus und hat den Anspruch, allen Menschen einer Region – unabhängig von Alter, Beeinträchtigung sowie sozialer und kultureller Herkunft – kulturelle Teilhabe zu ermöglichen. Das Festivalprogramm bietet die ganze Bandbreite der Kultur: Musik, Theater, Tanz, Bildende Kunst, Literatur, Film, Medien und vieles mehr.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.zamma-festival.de

NEUERSCHEINUNGEN

INKLU:CITY – DRINNEN.STADT.DRAUSSEN

Eine Schreibwerkstatt über Vielfalt und Toleranz – und deren Grenzen

Die unterschiedlichsten Menschen kamen im Rahmen des »Inklu:City«-Projekts bei der Schreibwerkstatt in Düsseldorf zusammen. Männer und Frauen mit und ohne körperliche oder geistige Behinderung, Junge und Alte, Arme und Reiche sowie Menschen unterschiedlicher Herkunft, Religionszugehörigkeit und sexueller Orientierung sollten als Expertinnen und Experten von ihren Lebensweisen berichten. Der Schreibauftrag für die zwölf Teilnehmenden klingt zunächst simpel: einen Brief schreiben. Adressatin oder Adressat sowie Thema wählten die Schreibenden selbst aus. Die sehr persönlichen und teilweise humorvollen, wehmütigen, manchmal auch kritisch provozierenden Texte bringen die Verschiedenheit der Teilnehmenden zum Ausdruck. Denn im Alltag ist die Stadtgesellschaft nicht immer offen für Vielfalt, sondern neigt auch zu Ausgrenzung.

Franziska Bucher / Robert Hillmanns (Hrsg.) (2016): Inklu:City. Drinnen.Stadt.Draussen. Düsseldorf: Diakonie Düsseldorf, 67 S.

WEITERE INFORMATIONEN: www.inklucity.eu/duesseldorf

INKLUSION UND ÄSTHETISCHE PRAXIS IN DER SOZIALEN ARBEIT

Ästhetische Praxis in der Sozialen Arbeit verfügt über eine lange Tradition, denn künstlerische Medien zeichnen sich durch niedrigschwellige, häufig nicht sprachgebundene Zugänge aus. Berufsfelder der Sozialpädagogik und Sozialarbeit werden von heterogenen Gruppen geprägt, lebenswelt- und situationsbezogene Angebote sind deshalb die Regel. So liegt es nahe, sich der in Theorie und Praxis Sozialer Arbeit angelegten Debatte um Inklusion von dieser Seite zu nähern. Lehrende aus dem Sozialwesen ermöglichen einen handlungsorientierten Blick in die Berufspraxis sozialer Arbeitsfelder und geben Anregungen für eine – von einem weit gefassten Inklusionsbegriff ausgehende – Beschäftigung mit der Thematik. Dieser facettenreiche Sammelband bietet einen Überblick inklusiver Arbeitsansätze und Praxisprojekte Sozialer Arbeit in den Bereichen Kunst, Musik, Sprache, Medien und Theater.

Thomas Grosse / Lisa Niederreiter / Helene Skladny (Hrsg.) (2015): Inklusion und Ästhetische Praxis in der Sozialen Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 252 S.
ISBN 978-3-7799-3315-1

MUSIC FOR LIFE

Music Participation and Quality of Life for Senior Citizens

Die amerikanische Studie beschäftigt sich mit den Wirkungen musikalischer Aktivitäten auf die Lebensqualität im Alter. Die Autoren Fung und Lehmberg stellen zunächst den Zusammenhang zwischen Musikerziehung, Musikteilhabe, Lebensqualität und älteren Menschen her und diskutieren die wichtigsten Forschungsergebnisse aus den Bereichen der musikalischen Bildung, Erwachsenenbildung, des lebenslangen Lernens, von Gerontologie, Medizin und Musiktherapie. Im Zentrum des Buchs steht Evergreen City, eine Siedlung von Seniorinnen und Senioren im Südosten der USA, in der die Studie durchgeführt wurde. Erforscht wurden die Geschichten und Beweggründe für die Musikbeteiligung bzw. Nicht-Beteiligung der Bewohnerschaft in Einzelinterviews, Gruppengesprächen sowie mittels zweier Fallstudien. Fung und Lehmberg sehen in ihren Ergebnissen eine Herausforderung an die Musikvermittlung, allen Menschen, unabhängig von ihrem Alter, den Reichtum der Musik als einem wesentlichen Beitrag zu ihrer Lebensqualität zugänglich zu machen.

C. Victor Fung und Lisa J. Lehmberg (2016): Music for Life. Music Participation and Quality of Life for Senior Citizens. Oxford University Press, 323 S.
ISBN 978-0-19-937169-3

AUSSCHREIBUNGEN

DEUTSCHER GENEREATIONENFILMPREIS

Mit neuem Namen startet der vom Deutschen Kinder- und Jugendfilmzentrum veranstaltete Wettbewerb »Deutscher Generationenfilmpreis« (ehem. »Video der Generationen«) in die Ausschreibung 2017. Das Jahresthema lautet »Mensch – Maschine – Megabyte« und legt damit einen besonderen Fokus auf die Technisierung der Gesellschaft. Daneben ist aber auch jedes andere, selbst gewählte Thema möglich. Der Wettbewerb richtet sich an Filmschaffende ab 50 Jahre, Teams mit jungen und älteren Menschen (bis 25 und ab 50 Jahre) sowie an Nachwuchsfilmschaffende bis 25 Jahre, die sich mit den Lebenswelten alter Menschen beschäftigen. Einsendeschluss ist am 15.01.2017.

VERANSTALTUNGEN

THE ENGAGING MUSEUM! THEORIE UND PRAXIS DER INKLUSION

Zertifikatslehrgang in fünf Modulen

Oktober 2016 bis Dezember 2017 // Bundesakademie für Kulturelle Bildung, Wolfenbüttel

Mit dem Ziel, Museen auch für bislang unterrepräsentierte Besuchergruppen zugänglich zu machen, entwickeln die Teilnehmenden in dem modular aufgebauten Lehrgang Formate, Strukturen und Modelle, die sowohl dem Anspruch gelingender Inklusion gerecht werden als auch den Rahmenbedingungen und Möglichkeiten unterschiedlicher Museen. Theoretisches Grundgerüst ist das Konzept des »Engaging Museum«, mit dem im angloamerikanischen Raum das Zusammenspiel verschiedener Ansätze aus der Museumsarbeit, wie zum Beispiel Besucherorientierung, Museumspädagogik und Partizipation, gemeint ist. Unterstützt durch verschiedene Expertinnen und Experten werden die Übertragbarkeit dieses Konzepts auf deutsche Verhältnisse überprüft und konkrete Schritte für die Praxis entwickelt.

WEITERE INFORMATIONEN: www.bundesakademie.de

KULTUREN DER SORGE – KULTURWISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE ZUR DEMENZFORSCHUNG

18. bis 20. November 2016 // Universität Zürich

Der 2. Kongress »Kulturwissenschaftliche Altersforschung« bündelt aktuelle Forschungen zur Kulturwissenschaft des hohen Alters. In den Vorträgen werden praktische Konstellationen und kulturwissenschaftliche Konzepte der Sorge um Menschen mit Demenz untersucht. Aspekte wie Pflege, familiäre und lokale Sorge, kulturelle und mediale Repräsentation von Demenz sowie kulturelle Ressourcen und Perspektiven für einen verantwortungsvollen und menschenwürdigen Umgang mit Demenz stehen dabei im Fokus der Konferenz.

WEITERE INFORMATIONEN: www.kulturen-der-sorge.uzh.ch

RHYTHMIKGERAGOGIK

06. bis 10. Februar 2017, 12. bis 16.09.2016 // Landesmusikakademie NRW, Heek

Rhythmikgeragogik ist eine ganzheitliche Arbeitsweise, die durch den Wechselbezug von Musik, Bewegung, Sprache und Rhythmen, Hochaltrige und Menschen mit Demenz in der Erhaltung ihrer Lebensqualität unterstützt. Aufbauend auf bewährten Methoden der Kunsttherapie erlernen die Teilnehmenden in dem insgesamt zweiwöchigen Aufbaulehrgang besondere Techniken, die es ermöglichen, krankheitsbedingte Kompetenzeinbußen auszugleichen und die Lebensqualität von Menschen mit Demenz zu steigern.

WEITERE INFORMATIONEN: www.bw-rhythmik.de

FIRST INTERNATIONAL RESEARCH CONFERENCE ON THE ARTS AND DEMENTIA: THEORY, METHODOLOGY AND EVIDENCE

09. bis 10. März 2017 // Royal Society for Public Health, London

Die erste internationale Forschungskonferenz über Kunst und Demenz gibt allen Interessierten die Gelegenheit, sich in Vorträgen und Diskussionen mit Fachleuten aus Wissenschaft, Pflege und Kunst sowie mit Menschen mit Demenz auszutauschen. Das Programm in englischer Sprache bietet neben Keynotes von international renommierten Expertinnen und Experten und Diskussionsrunden auch praktische Workshops, eine Filmvorführung und den Besuch einer Kunstausstellung, die von Menschen mit Demenz kuratiert wurde.

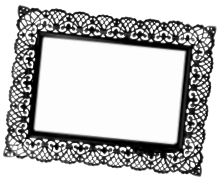
WEITERE INFORMATIONEN: www.rsph.org.uk

QUALIFIZIERUNG ZUR MUSIKSCHULLEHRERIN/ ZUM MUSIKSCHULLEHRER FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNG

23. bis 27. Januar 2017, Januar 2017 bis Januar 2019 // Akademie der Kulturellen Bildung des Bundes und des Landes NRW, Remscheid

Welche besonderen Anforderungen die musikalische Arbeit mit Menschen mit Behinderung stellt, vermitteln der fünftägige Orientierungskurs »Musik inklusiv – Praxisorientierte Einführung in eine Pädagogik der Vielfalt« sowie die zweijährige berufsbegleitende Fortbildung »Instrumentalspiel mit Menschen mit Behinderung an Musikschulen«. Die Teilnehmenden lernen Grundlagen und Methoden der Arbeit mit Menschen mit Behinderung kennen und können diese für eine inklusive Musikschularbeit einsetzen.

WEITERE INFORMATIONEN: www.musikschulen.de



GALERIE

DARSTELLENDE KUNST ALS EIN WILLKOMMEN OHNE ETIKETTEN

DAS INTERNATIONALE MIXED-ABLED TANZTHEATERPROJEKT »UN-LABEL«

Von Uta Atzpodien

»L – Do I need Labels to Love?« – »Brauche ich Etiketten, um lieben zu können?« Mit seiner jüngsten Produktion hat das internationale Kulturprojekt »Un-Label« im Entstehungsprozess insgesamt 100 und auf der Bühne konkret 16 Künstlerinnen und Künstler verschiedener Sparten mit und ohne Behinderung aus ganz Europa zusammengeführt. Inspirierend, innovativ und inklusiv erforscht das multidisziplinäre Ensemble Tanztheaterformen, die, so kitschig es für manche zunächst klingen mag, im Zeichen der Liebe stehen. Vielleicht ist es auch treffender, die Produktion »L« als eine ebenso künstlerische wie soziale Pionierarbeit in Sachen »Liebe« zu umschreiben. Über das außergewöhnliche und grenzüberschreitende Projekt berichtet die Dramaturgin Uta Atzpodien.

Die Grundidee für »Un-Label« stammt von der Kölnerin Lisette Reuter. Die Kulturmanagerin und Pädagogin hat die Kompanie und das ambitionierte Projekt ins Leben gerufen. Koordiniert wird es von dem Kölner Verein Sommertheater Pusteblume e. V.; Förderer sind unter anderem das EU-Programm »Creative Europe« und die Aktion Mensch. Die Produktion »L – Do I need Labels to Love?« feierte im Mai beim diesjährigen »Sommerblut«-Kulturfestival, bei dem sich zum 15. Jubiläum alles um die Liebe drehte, im Kölner Künstlertheater ihre Premiere. Für den Herbst und nächstes Frühjahr stehen weitere Aufführungen in den Projekt-Partnerländern Griechenland und der Türkei auf dem Programm.

MIXED-ABLED UND INTERNATIONAL

Die Zusammensetzung der an »L« beteiligten Künstlerinnen und Künstler ist ungewöhnlich und vielfältig. Der Regisseur Costas Lamproulis ist Grieche, die Choreografin Sabine Lindlar Deutsche, die 16 internationalen Künstlerinnen und Künstler aus den Sparten Tanz, Theater, Literatur, Akrobatik und Musik stammen aus Belgien, Brasilien, Tschechien, Frankreich, Deutschland, Griechenland, Schweden und der Türkei. Das erinnert an den Turm von Babel. Ein Sprach-, Kultur- und Körpergewirr?

Hier ist, wie in aktuell vielen anderen Situationen, die Perspektive gefragt, der Perspektivwechsel. Wie kann Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Sprachen und Kulturen, zwischen den Körpern mit und ohne Behinderung funktionieren? Mixed Ability – das Zusammenkommen verschiedener Fähigkeiten – ist weniger das Label von »Un-Label« als vielmehr ein Verweis auf seine vielseitigen Potenziale. Es geht um Ressourcenorientierung. Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten, Einschränkungen und Bedürfnissen haben sich auf eine gemeinsame künstlerische und menschliche Forschungsreise begeben. Dabei war und ist immer wieder eine weit über die gesprochenen Sprachen hinausreichende Verständigung gefragt, eine Übersetzung, sei es über Gebärden oder zwischen den

In »L – Do I need Labels to Love?« trafen verschiedene künstlerische Sparten und Nationalitäten aufeinander.

unterschiedlichen Kunstformen, vor allem aber ein gegenseitiges emphatisches Öffnen aller Beteiligten. Für Lisette Reuter ist das Ziel der Kompanie »alle Arten von Barrieren zu reduzieren und die gleichberechtigte Teilhabe in Kunst und Kultur von Menschen in ihrem Anderssein und ihrer Vielfalt zu ermöglichen.«

UNTERWEGS IN EUROPA

Inspirierend, innovativ und inklusiv arbeitet »UnLabel« auch an der Weiterentwicklung der künstlerischen Fähigkeiten aller Beteiligten und an neuen professionellen Konstellationen. Es praktiziert grenzüberschreitende Mobilität, ob zu Fuß oder im Rollstuhl, und findet immer wieder kreative Lösungen im Probenalltag. Die Workshops mit rund 100 teilnehmenden Künstlerinnen und Künstlern, die in den drei Partnerländern, in Deutschland (Herbst 2015), Griechenland (Herbst 2015) und der Türkei (Frühjahr 2016), im Vorfeld der Produktion stattgefunden haben, erforderten nicht nur eine organisatorische Glanzleistung über alle Länder- und Kulturgrenzen hinweg. Sie haben auch das Ensemble und alle Beteiligte tagtäglich vor neue Herausforderungen gestellt – künstlerischer, sozialer und menschlicher Natur. Diese Herausforderungen stehen für Fragen, die für unsere ganze Gesellschaft heute relevant sind. Immer wieder erfordern sie neu Flexibilität und gegenseitige Hilfe und Unterstützung. Der Umgang mit nicht immer selbstverständlich existierender Barrierefreiheit und Inklusion werden zur täglichen Übung und auch zum Zukunftsprojekt, so unterschiedlich die Realität in den Ländern, den Kulturen und bei den Menschen auch aussehen mag. Als Leitmotiv begleitet und verbindet alle das *Wie*. Wie betrachte ich das, was ich wahrnehme? Wie sehe ich die andere, den anderen, das Anderssein? Wie verständige ich mich? Wie gehe ich, wie gehen wir mit der Situation um? Diese Fragen sind zentral. Schon immer sind sie der Puls der Kunst.

Der Rollstuhl wird zum Klangkörper.

L WIE ...

Hände wandern und tanzen durch die Luft. Die eindrucksvolle Gestik einer Frau mit langen, zum Pferdeschwanz gebundenem Haar, ihre Blicke, ihre Mimik erzählen eine Geschichte zwischen und zu den gezupften Kontrabassklängen von Torben Schug auf der rechten und dem liegenden Rollstuhl auf der linken Bühnenhälfte. Die tanzenden Hände wirken außergewöhnlich lebendig und strahlen eine ganz eigene Schönheit, Poesie und Wahrhaftigkeit aus. Die Schauspielerin, Tänzerin und Akrobatin Michaela Kosiecova lebt in Tschechien und auch im Reich der Stille. Sie ist gehörlos.

Der Rollstuhl wird zum Perkussionsinstrument, auf seinen Speichen wird eine Melodie gezupft, neuartige Klänge entstehen. Er befindet sich, so wie alles im Leben, in Transformation und Veränderung. »Take care! Don't be afraid!«: als stille Post, nebeneinander, aneinander, Körperteile, die sich berühren, umschlingen, voneinander lösen. Aus der Reihe tritt eine Tänzerin, die in ein Tuch gekleidet ist, das in seiner Verlängerung zur Projektionsfläche und dann zum Seil für die Tuchakrobatik wird. In dem Tuch schwebt die französische Tänzerin und Schauspielerin Magali Saby. Sie sitzt nicht in ihrem Rollstuhl, nein, für »L« benutzt sie ihn nicht. Sie fliegt durch die Luft und findet auf ihrem Himmelsflug – von berührendem Gesang begleitet – im Angesicht von Angst und Schmerz mit offenen Armen zu einem neuen Gleichgewicht, so wie nie zuvor. In dieser und anderen Szenen begegnen dem Publikum Träume, die in Projektionen, Texten, Melodien und Körpern über die Bühne wandern und sich wieder auflösen. Neben den ästhetisch beeindruckenden, interdisziplinären Verknüpfungen, seien es tänzerisch filigrane Bewegungsabläufe, Tuchakrobatik, Bilder, Gesänge, Klänge oder Texte, ist es die menschliche Wahrhaftigkeit, einem Baum gleich, welche die Tiefe und Weite von »L – Do I need Labels to Love?« ausmacht. Berührbar, fühlbar, erfahrbar. »Wie der blaue Himmel«, sagt Chantal für Ilgaz, die sie von

hinten umschlingt, damit ihre Arme zu Chantals Armen werden. »Es bedeutet zu teilen«, so Magali. »Es bedeutet, Herz und Verstand in Einklang zu bringen«, so Mischa. »Es ist Verbundensein«, sagt Jasmine. »Gemeinsam die Stille zu genießen«, sagt Helena und für Maxi ist es »wie die Melodie, die du hörst, wenn du schläfst.«

Das Projekt »Un-Label«, die zahlreichen engagierten beteiligten Künstlerinnen und Künstler und ganz konkret »L – Do I need Labels to Love?« setzen neue und wegweisende Akzente. Es ist eine poetische und soziale, vor allem aber menschliche Pionierarbeit von hoher künstlerischer Qualität, die viel in Bewegung bringt und dazu einlädt, gesehen, gehört und erfahren zu werden – jenseits aller Kategorien, Schubladen und Labels. Genau damit steht sie ganz neu – und gesellschaftlich dringlicher als je zuvor – für das alte menschliche Thema »Liebe«.

DIE AUTORIN:
Dr. Uta Atzpodien ist freie Dramaturgin, Künstlerin und Autorin. Sie promovierte über zeitgenössisches Theater und Performance in Brasilien. Seit zehn Jahren lebt sie in Wuppertal und entwickelt Projekte, die künstlerisch Dialoge anregen sowie menschliche und gesellschaftliche Prozesse ästhetisch erforschen und unterstützen.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.un-label.eu

EINE RAMPE ALLEIN REICHT NICHT AUS

Im Gespräch mit der Rehabilitationswissenschaftlerin an der TU Dortmund Maren Grübnau

Maren Grübnau promoviert an der TU Dortmund zum Thema »Kulturelle Partizipation von Menschen mit Behinderung an Großveranstaltungen«. Ihre Promotionsstelle wird durch das Bundesprojekt »PROMI – Promotion Inklusive« gefördert, das Akademikerinnen und Akademikern mit Behinderung das Promovieren erleichtern oder gar erst möglich machen soll. kubia-Mitarbeiter Arne Siebert hat Maren Grübnau interviewt.

Frau Grübnau, Ihre Promotionsstelle wird durch das Projekt »PROMI –Promotion Inklusive« gefördert. Was ist der Unterschied zu anderen Promotionsstellen?
Eine universitäre Laufbahn ist für Menschen mit Behinderung leider immer noch nicht selbstverständlich. Das »Promi«-Projekt ermöglicht Akademikerinnen und Akademikern mit Behinderung, an Universitäten zu promovieren. Durch das Projekt werden die Promovendinnen und Promovenden in eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung gebracht. Dies bedeutet, dass sie einen Anspruch auf Arbeitsassistenz und Hilfsmittelausstattung haben. Diese Förderung ist bei anderen Stipendien oder Programmen nicht gegeben, sofern keine sozialversicherungspflichtige Anstellung vorliegt. Auf diese Weise öffnet sich eine Tür für Akademikerinnen und Akademiker mit Behinderung in die Forschung und verbessert die Chancen für eine Tätigkeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt.

Sie promovieren zum Thema »Kulturelle Partizipation von Menschen mit Behinderung an Großveranstaltungen«. Wie sind Sie auf das Thema gestoßen?
Ich bin auf das Thema durch mein Ehrenamt in der Behindertenarbeit beim FC Schalke 04 und eine persönliche Erfahrung als Teilnehmerin an einem Konzert gekommen. Die Behindertenarbeit von Schalke 04 setzt sich für die Inklusion von Fußballfans mit unterschiedlichen Bedarfen ein und ist in die Bereiche Rollstuhl und Blindenreportage unterteilt. Das Team Blindenreportage leite ich. Meine persönliche Erfahrung bestand darin, dass ich aufgrund eines falschen Bedarfs nicht an einem Open-Air-Konzert mit Stehplätzen teilnehmen konnte. Mein Bedarf bestand darin, dass ich als Teilnehmerin mit Blindheit einen Stuhl auf der Rollstuhltribüne benötigte. Der Veranstalter konnte dem nicht nachkommen und verwies darauf, dass ich nur im Rollstuhl einen Zutritt auf die Rollstuhltribüne erhalten könne. Durch diese Aussage ist mir bewusst geworden, dass die Partizipation an Großveranstaltungen außerhalb des Fußballs für Menschen mit Behinderung eingeschränkt oder gar nicht möglich ist. Durch die positive und negative Erfahrung war das Thema für meine Promotion geboren.

Welche Aspekte sind bei der Durchführung inklusiver kultureller Großveranstaltungen zu beachten?
Da ich noch ganz am Anfang meiner Forschung stehe, kann ich derzeit noch keine wissenschaftlich fundierten Aussagen machen. Aus der Praxis kann ich sagen, dass es wichtig ist, dass alle Bedarfe von den Veranstaltern berücksichtigt werden. Es reicht nicht aus, eine Rampe zu installieren und dann von Inklusion zu sprechen. Die Gruppe der

Menschen mit Behinderung ist heterogen und somit treten verschiedene Bedarfe auf. Für diese Heterogenität muss ein Bewusstsein in der Gesellschaft geschaffen werden, damit das Menschenrecht der kulturellen Partizipation (vgl. Artikel 30 der UN-Behindertenrechtskonvention) sichergestellt werden kann.

Sie haben im Rahmen Ihrer Promotionsstelle am Dortmunder Lehrstuhl für Frauenforschung in Rehabilitation und Pädagogik bei Behinderung ein erstes Seminar zu Inklusion und Großveranstaltungen durchgeführt. Welche neuen Erkenntnisse haben Sie dabei gewonnen?

Ich habe im Rahmen meiner Lehrtätigkeit das Seminar »Freizeit – Inklusions- oder Exklusionsfaktor für Frauen und Männer mit Behinderung« angeboten. Gemeinsam mit meinen Studierenden habe ich zunächst theoretisch über den Inklusions- oder Exklusionsfaktor Freizeit bei Menschen mit Behinderung gesprochen. Dabei haben die Studierenden ihre eigenen spannenden Praxiserfahrungen eingebracht. Ich habe gemeinsam mit ihnen eine Checkliste entwickelt, mit der die Studierenden in die Feldforschung in den Bereichen Medien, Veranstaltungen und Sport eingestiegen sind. Es haben sich in allen Bereichen Defizite in der Inklusion aufgetan. Die Studierenden fanden durch Experteninterviews oder durch eigene Begehungen beispielsweise heraus, dass das Thema Leichte Sprache für Menschen mit Behinderung nicht berücksichtigt wird. Bei einer kulturellen Veranstaltung beobachtete eine Gruppe, dass das Leitsystem für Besucherinnen und Besucher mit visueller Beeinträchtigung fehlte sowie eine Induktionsschleife oder Gebärdendolmetschende für Besucherinnen und Besucher mit einer akustischen Beeinträchtigung. In einem Museum stellte sich heraus, dass Gäste im Rollstuhl nicht in das Gebäude kamen, weil es keine Rampe gab. Menschen mit anderen Bedarfen wurden genauso wenig in der Planung berücksichtigt. Die Studierenden stellten die Vermutung auf, dass Menschen mit Behinderung nicht als Zielgruppe wahrgenommen werden.

Ehrenamtlich engagieren Sie sich für eine Blindenreportage bei den Fußballspielen des FC Schalke 04. Was ist der Unterschied zwischen dieser akustischen Spielbeschreibung für Menschen mit Sehbehinderung und einer Radio-Reportage?

Mit der Blindenreportage bieten wir für Fußballfans des FC Schalke 04 mit visueller Beeinträchtigung eine Spielbeschreibung an, um dieser Besuchergruppe die Zugänglichkeit zur Lieblingssportart der Deutschen zu gewährleisten. Ich selbst bin aufgrund meiner Blindheit jedoch keine Blindenreporterin. Der Unterschied zu einer Radioreportage oder zum Fernsehen besteht darin, dass ich als Blindenreporterin 90 Minuten auf Ball-Höhe sein muss. Dies bedeutet: Ich muss genau beschreiben, wo sich der Ball befindet, welcher Spieler den Ball spielt, wo die Ecke oder der Einwurf ausgeführt wird. Die Verortung ist das Herzstück jeder Blindenreportage. Darüber hinaus muss man sich mit seiner persönlichen Meinung zurückhalten. Der Fußballfan muss durch die Blindenreportage in die Situation versetzt werden, sich selbst eine Meinung bilden zu können. Daher müssen Fouls, Fehlpässe, Mimik und Gestik genau beschrieben werden. Die Zielsetzung einer Blindenreportage ist, die Inklusion über das Stadion hinaus sicherzustellen. Dies bedeutet, dass sich ein Fußballfan selbst ein Bild vom Spielverlauf machen kann, das der Realität entspricht, sodass er oder sie in der Kneipe auf Augenhöhe mitdiskutieren kann. Würde die Blindenreportage ein Spiel kommentieren statt es zu beschreiben, wäre dies ein Exklusionsfaktor für die gesellschaftliche Teilhabe.

LOUNGE

DESIGN, DAS SCHUBLADEN SPRENGT

MODETIPP: inkluWAS

Kathrin Neumann und Anastasia Umrik sind die treibende Kraft des Hamburger Modelabels inkluWAS. Mit den Aufdrucken ihrer T-Shirts wählen sie spielerische Wege im Umgang mit Inklusion und eine eigene, kommunikative Bildsprache. Das »LOVE«-Design beispielsweise zeigt anstelle von Buchstaben aus der Schriftsprache grafisch gestaltete Gebärden der Buchstaben »L«, »O«, »V« und »E«. Auf dem Kapuzenshirt »Schau genauer hin!« ist ein Fernsehbild mit einer Menschenmenge zu sehen, in der sich bei genauerem Hinsehen Menschen mit Rollstuhl, Gehstock, Frauen, Männer, Kinder, Dicke und Dünne erkennen lassen – so wie im realen Leben. Wer inkluWAS-T-Shirts trägt, plädiert für eine Gesellschaft, in der Verschiedenheit normal ist.

Alle Produkte sind fair und nachhaltig produziert. inkluWAS arbeitet eng mit inklusiven Betrieben zusammen, in denen Menschen mit und ohne Behinderung beschäftigt sind. Ein Teil des Erlöses geht an soziale Projekte.

Mit den T-Shirt-Aufdrucken werden Statements im wahrsten Sinne des Wortes in die Welt getragen und Anlass zu Kommunikation gegeben. »Unfassbar, wie viel Unsicherheit und Berührungsangst es gegenüber Menschen mit einer Behinderung gibt«, sagt Anastasia Umrik. Ängste abzubauen und den Horizont zu erweitern, ist das Anliegen der beiden Unternehmerinnen, die sich in Hamburg kennenlernten, wo Neumann als freischaffende Modesignerin und Umrik als Groß- und Außenhandelskauffrau bei dem Versandhaus Otto arbeitete. 2013 gründeten sie inkluWAS. Für »mehr Farbe, mehr Toleranz, mehr Akzeptanz.« *az*

WEITERE INFORMATIONEN:
www.inkluwas.de

GEIL AUFS LEBEN

WEBTIPP: ONLINE-MAGAZIN »ROLLINGPLANET.NET«

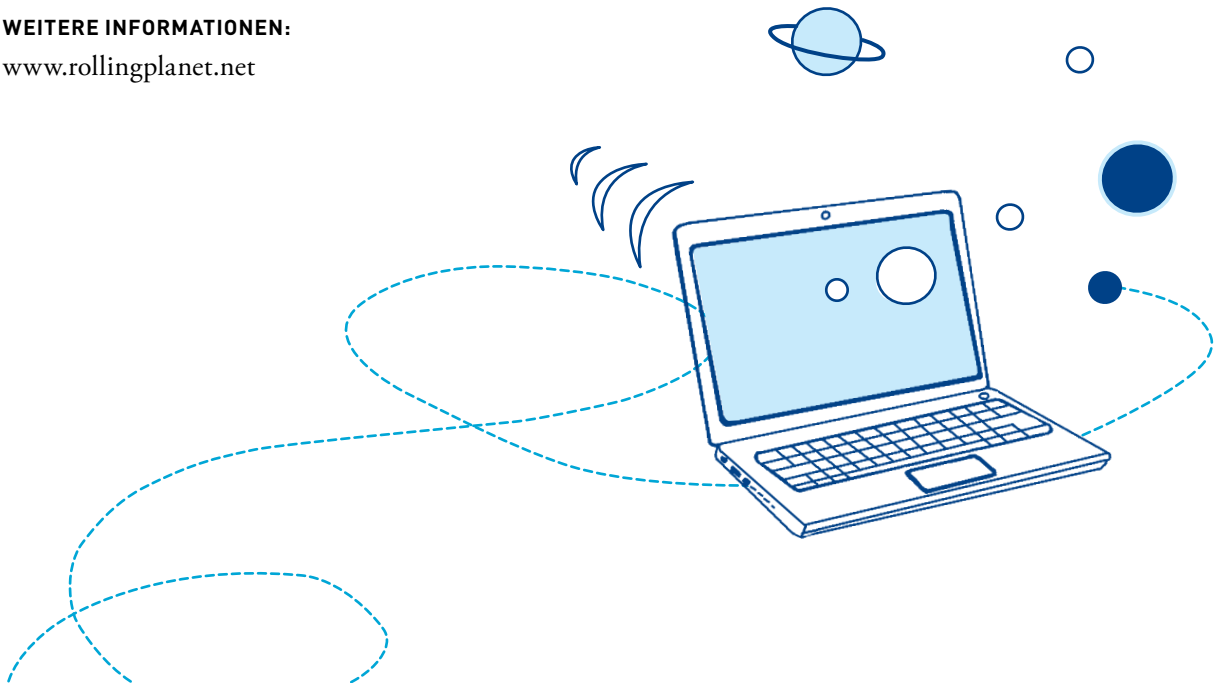
Von »behinderten Menschen, Senioren und anderen Sensationen« berichtet seit Januar 2012 »Rollingplanet.net«, das größte und erfolgreichste Online-Magazin seiner Art. Gegründet wurde es von vier Rollstuhlfahrern aus Berlin und Heidelberg. »Rollingplanet« ist nicht-kommerziell, engagiert, vielfältig. Und anders …

Für die Zielgruppe greift das Online-Magazin Themen sämtlicher Lebensbereiche auf, die sich um ältere Menschen und solche mit Behinderung drehen oder für diese besonders relevant sind. So berichten die ehrenamtlich Tätigen der »Rollingplanet«-Redaktion beispielweise tagesaktuell von sportlichen Erfolgen bei den Paralympics, vom barrierefreien Sommerkino auf dem Alsterdorfer Markt in Hamburg, von kontrovers diskutierten Themen wie dem Bundesteilhabegesetz und über inklusive Kulturpolitik – aber auch von Klatsch und Tratsch der Promiszene sowie über Liebe und Sexualität.

Voller Leichtigkeit, aber immer seriös und mit der unverkennbaren Absicht, ihre Zielgruppe zu informieren, schreiben die Autorinnen und Autoren mit und ohne Behinderung von ihrer Sicht der Dinge und sind dabei, nach eigenen Aussagen, häufig humorvoll ironisch und sicherlich nicht immer politisch korrekt: »Wir mögen keine Menschen, die in den Keller gehen, um zu lachen, selbst dann nicht, wenn sie vom Kampf für die Rechte behinderter oder alter Menschen gezeichnet sind. Wir sind geil aufs Leben, manchmal kritisch, frech und zynisch – aber hoffentlich nie bösartig«, ist auf der Website zu lesen.

Unter dem Titel »Inclousiv« veröffentlichte »Rollingplanet« im Mai 2016 auch Deutschlands erstes ePaper für Menschen mit Behinderung. Aus Anlass der Protestdemonstration zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung am 4. Mai 2016 in Berlin beschäftigte sich das lesenswerte Heft mit dem Hauptthema »Inklusion und Protest«. Ein Thema, das sich an einer Hand abzählen lasse, so erklärt das ePaper und zählt sogleich sechs Kategorien auf. Denn: »Wir sind behindert, wir dürfen sechs Finger haben.« *ks*

WEITERE INFORMATIONEN:
www.rollingplanet.net



ibkkubia

INSTITUT FÜR BILDUNG UND KULTUR E. V.
KUBIA – KOMPETENZZENTRUM FÜR KULTUR
UND BILDUNG IM ALTER
Küppelstein 34, D-42857 Remscheid
Fon +49 (0) 2191 . 794 297, Fax +49 (0) 2191 . 794 290
kubia@ibk-kultur.de
www.ibk-kubia.de, www.theatergold.de
www.facebook.com/ibkkubia

V.i.S.P.: Almuth Fricke
Redaktion: Almuth Fricke (af), Katarzyna Salski (ks), Annette Ziegert (az),
Helga Bergers (hb), Redaktionsdepot
Übersetzung, S. 13ff.: Almuth Fricke; Leichte Sprache, S. 3: Katarzyna Salski

© Fotografien: Cover, U2, S. 2, 6, 8, 17, 19, 20, 23, 42, 43, 44, 45: Meyer Originals;
S. 7: privat; S. 14: StopGap Dance; S. 25, 26: Uwe Schinkel;
S. 29: Birgit Ocken; S. 31: Theater Hora – Stiftung Züriwerk © Niklaus Spörri;
S. 34: Hanna Witte; S. 35: Simon Vogel; S. 36: Jung von Matt/Alster; S. 47: privat;
S. 48: Inga Seevers, Anna Spindelndreier

© Illustrationen: U 2, S. 26, 29, 32, 35, 49: Jeannette Corneille

Gestaltung: Maya Hässig, Jeannette Corneille, siebenzwoplus, Köln
Druck: Druckhaus Süd, Köln
ISSN: 2193-6234

6. Jg., Heft 11/2016

© 2016 für alle Beiträge und Entwürfe sowie der gesamten grafischen Gestaltung liegt beim
Institut für Bildung und Kultur (ibk) e.V.
Alle Rechte vorbehalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall
die Meinung der Redaktion wieder.
Kulturräume erscheint zweimal jährlich.

Thema der Ausgabe 12/2017: Auf dem Land und im Quartier

Alle Ausgaben der Kulturräume
zum Blättern: www.ibk-kubia.de/magazin

Gefördert vom:

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen